

DIE THEORIE IN DER PRAXIS

PROJEKTE GEGEN
GRUPPENBEZOGENE
MENSCHENFEINDLICHKEIT

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR




DIE THEORIE IN DER PRAXIS

**PROJEKTE GEGEN
GRUPPENBEZOGENE
MENSCHENFEINDLICHKEIT**

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Herausgeberin: Amadeu Antonio Stiftung
Redaktion: Henrike Herrmann, Anetta Kahane, Berit Lusebrink, Timo Reinfrank
Lektorat: Konstanze Ameer
Zeichnungen: Carolin Wedekind
Gestaltung:  Design

© Amadeu Antonio Stiftung 2011
Alle Rechte bleiben bei den Autoren und Autorinnen, Fotografinnen und Fotografen.

Das Projekt »Chancengleichheit für alle! Ausbildung von Vielfalt- und Gleichwertigkeitscoaches« wurde gefördert durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds im Rahmen des Programms »XENOS – Integration und Vielfalt« und der Freudenberg Stiftung, Weinheim.

In diesem Projekt wurden Jugendliche aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern darin unterstützt, sich innerhalb der Institutionen, in denen sie sich bewegen, für Vielfalt und Gleichwertigkeit einzusetzen. Das Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)* des Bielefelder Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung liefert den inhaltlichen Rahmen der Ausbildung der jugendlichen Multiplikatoren und Multiplikatorinnen.

In der vorliegenden Broschüre haben alle Autorinnen und Autoren einen eigenen Umgang mit geschlechtergerechter Sprache gewählt, den die Redaktion nicht vereinheitlichen wollte.

Gedruckt auf Invirotop. Recycling 100% Altpapier.



Inhalt

Ein Vorwort – in Anerkennung misslungen <i>Andreas Zick</i>	4
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – Chancen und Herausforderungen in der lokalen und pädagogischen Praxis <i>Anetta Kahane</i>	8
Chancengleichheit für alle! Das Projekt zur Ausbildung von Vielfalt- und Gleichwertigkeitscoaches <i>Henrike Herrmann</i>	16
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – eine Achterbahnfahrt von der Theorie in die Praxis – Betrachtungen aus der wissenschaftlichen Begleitung <i>Claudia Luzar und Josephine Reuß</i>	24
Erkennen. Benennen. Verändern! Erklären und Aufklären gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit <i>Andrés Nader</i>	28
Der Weg von der Theorie in die Praxis liegt dazwischen. Erläuterungen und Vergewisserung zu GMF <i>Lisa Gabriel</i>	34
1. Zur Bedeutung von Begriffsbildungsarbeit in der Praxis	35
2. Erklärungen und Verständnisse des GMF-Ansatzes	38
3. Zur Übertragung von GMF in die Praxis	48

Ein Vorwort – in Anerkennung misslungenen

Andreas Zick

Wie die meisten Vorworte ist das kein Vorwort. Statt als Mitglied des Forschungsprojektes *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* die Texte zu lesen und dann Vorworte aus wissenschaftlicher Sicht zu formulieren, neueste Erkenntnisse zu betonen, Hintergründe zu beleuchten und auf Evidenz zu verweisen, fand ich die Texte viel zu interessant, um mich auf ein Vorwort zu konzentrieren. Ich bin eingetaucht und habe gelesen, ohne bei einem Vorwort wieder aufzutauchen. Die Texte enthielten interessante Ideen, überraschende Gedanken und anregende Kritik, da rückte das Vorwort in weite Ferne und ging am Ende verloren. Es konnte nur ein Nachwort werden, weil ich noch mitten in den Texten war.

Die LeserInnen werden durch die Reflexionen, die Rückfragen und Gedanken kreuz und quer getrieben. Die Projektarbeit, die hier dokumentiert wird, stellt Fragen und in Frage. Schlimmer noch. Ohne quer zu denken, lässt sich vieles nicht nachvollziehen. Man muss querdanken können, um die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* zu verstehen und ins Gespräch zu kommen. Theorie über und Praxis gegen *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* kann man wohl nur verstehen, wenn man quer denkt. Im Querdenken vereinen sich die hier gebotenen Beispiele aus der Praxis und der Forschungsansatz.

Warum? Die Erforschung der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* funktioniert nur, wenn wir bereit sind, traditionelle Pfade des Verständnisses von Phänomenen und ihren Ursachen in Frage zu stellen und neue Pfade der Erklärung und der Analyse zu wagen, um diese später selbst wieder in Frage zu stellen. Ohne daran zu zweifeln, dass wir die Ursachen, Ausdrucksformen und Konsequenzen von Stereotypen, Vorurteilen und Diskriminierungen noch nicht richtig verstanden haben und ohne die Bereitschaft, die wissenschaftlichen Definitionen der Phänomene selbst anders zu denken, wäre das Forschungsprojekt unbedeutend. Genau das gilt auch für die Praxis und zeichnet die hier dokumentierten Praxisansätze aus. Ohne die Praxis gegen Feindseligkeiten quer zu denken und traditionelle Pfade der Prävention oder Intervention zu verlassen und Menschen zu ermuntern, normale und verlässliche Realitäten in Frage zu stellen, wäre sie unbedeutend gewesen und hätte nicht ein solches Netzwerk an Initiativen und engagierten Vielfaltcoaches vor Ort entstehen lassen.

Genau das wird in der vorliegenden Broschüre in besonderer Weise dokumentiert. Die Praxis operiert mit der Forschung, verzweifelt an ihr, beginnt selbst die Wirklichkeit zu hinterfragen und zu erforschen und zugleich wird die Forschung praktisch, weil sie unpraktisch ist, weil ihre Theorien in der praktischen Wirklichkeit nicht funktionieren, oder weil sie zweifelt, dass die Praxis sie richtig verstanden hat. Das ist ein großer Gewinn. Es bildet sich ein Prozess des Hin und Her ab, der im gemeinsamen Querdenken funktioniert. Auch deshalb muss ein Vorwort misslingen. Es kann ja nur ein Nachwort zum nächsten Arbeitsschritt sein. Praxis und Forschung sind Wege, keine Haltestellen.

Zehn Jahre haben wir das Forschungsprojekt *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* durchgeführt. Zehn Jahre empirisch die Muster der Abwertungen in Deutschland dokumentiert, analysiert, geprüft. Wir haben die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* und ihre Ursachen beleuchtet. Wir haben feststellen müssen, wie sie sich in der Bevölkerung einnistet. Wir mussten feststellen, wie zuletzt die sogenannten »Bürgerlichen« islamfeindlicher und antisemitischer werden und immer stärker auf ihre vermeintlich angestammten Vorrechte als Deutsche pochen und schwachen Gruppen Solidarität vorenthalten. Wir konnten beobachten, dass unsere tradierten und einfachen Thesen zur Erklärung nicht ausreichen. Es sind weder nur die »Extremisten« noch die ökonomisch Frustrierten, die andere abwerten, um sich selbst aufzuwerten. Es sind nicht allein die jungen gewaltbereiten Männer, sondern auch die Alten und Frauen, die menschenfeindlichen Meinungen zustimmen. Es entwickelt sich eine gesellschaftliche Mitte, die ihre Toleranznormen in Krisenzeiten aufgibt, Gleichwertigkeit zur Disposition stellt und Machtansprüche durch Abwertungen der Schwächsten in der Gesellschaft durchsetzt. Das und vieles mehr haben wir in der Reihe *Deutsche Zustände*, in Artikeln, Büchern und Vorträgen berichtet. Wir haben beobachtet und berichtet, wie bedeutsam die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* danach trachtet, andere ungleichwertig zu machen, um die eigene soziale Integration in eine auf Wettbewerb abgestellte Gesellschaft zu schaffen. Und wir haben diese Erkenntnisse mehr oder minder gut der Praxis vermittelt.

Das Konzept des Syndroms der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* war und bleibt dabei unser gemeinsames Herzstück. Es umfasst die Frage nach der Abwertung von Gruppen, die in dieser Gesellschaft leben und als ungleichwertig beurteilt werden. Es geht um die Abwertung von Gruppen, denen jene, die sie abwerten auch selbst angehören können. Um das Verständnis dieses Phänomens haben wir uns bemüht und aus



ihm hat sich eine Praxis entwickelt, die sich selbst darum bemüht. Darum ist ein einzigartiges Tandem von Theorie und Praxis in Gang und vorwärts gekommen. Forschungsansatz wie Praxis haben es geschafft, sich gemeinsam auf den Weg zu machen und über ein gemeinsames Grundverständnis voranzukommen. Ein Beispiel soll das verdeutlichen.

In einem Protokoll des GMF-Werkstattgesprächs heißt es: »Die Stiftungsprojekte bekämpfen nicht den Kern der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* im Sinne eines medizinischen Begriffs, sondern arbeiten an den Syndromen, d.h. sie versuchen strikte Ideologien zu bekämpfen und Phänomene aufzuweichen. Die Stiftung nimmt die Öffnung der Themen vor, sie dreht sozusagen das Syndrom gegen die Krankheit.« Treffend im Querdenken. Genau darin besteht die Stärke einer Praxis, die aus Forschung hervorgeht und einer Forschung, die Praxis ernst nimmt. Während wir uns gerade zu Beginn des Projektes auf die Mechanismen und Dynamiken konzentriert haben, die das Syndrom stabilisieren und aufrechterhalten, drehte die Praxis das Syndrom gegen die Merkmale, die sie wie eine Krankheit erscheinen lassen.

Und aus der Verschränkung beider Perspektiven gelangte mehr und mehr ein gemeinsames Denken über geeignete Blockaden und Schutzmechanismen in den Fokus unserer Anstrengungen. So entstanden Studien zur Verminderung *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* wie gleichzeitig Projekte, die die Ursachen der Entstehung bekämpfen. Aus dem gemeinsamen Querdenken entstand ein verschränktes Denken, das sich durch die Beobachtung der Bewegungen des Syndroms immer wieder in der Frage traf, was passiert da »drum herum«. Es ist keine individuelle Krankheit, oder Disposition, die das Syndrom produziert oder aufrechterhält, sondern die Umwelt, der lokale Raum, die sozialen Netze, die gesellschaftlichen Bedingungen und Prozesse, in denen Menschen leben. Wenn Forschung und Praxis sich über das »Drum Herum« unterhalten, dann gelingen andere Erklärungsmuster wie Interventionen.

Nur so können Vielfaltcoaches, Gleichwertigkeits-Audits, Living Equality Netzwerke, gleichwertigkeitspädagogische Projekte für Jüngere und Ältere oder Aushandlungsprojekte gegen Ungleichwertigkeitsverankerungen in lokalen Räumen, eben solche zahlreichen innovativen Ansätze wie sie hier dokumentiert sind, entstehen. Und weil Forschung und Praxis sich als gleichwertige Partner im Austausch über die Phänomene, die beide behandeln, ernst nehmen, gelingt es, Erkenntnisse gegenseitig voranzutreiben.

Das dokumentiert die vorliegende Broschüre. Sie fragt, welche Gruppen eigentlich bei welchem »Drum Herum« zum Syndrom gehören und wie wir uns den gesellschaftlichen Wandel vorstellen müssen, der Syndrome produziert. Indem die Praxis fragt, wird sie forschend, weil sie sich als forschende Praxis versteht. Es geht um Vergewisserung, wie ein Beitrag in dieser Broschüre besonders deutlich macht. Vergewisserung über ein Phänomen, das in der Gesellschaft besonders da Bodenhaftung gefunden hat, wo andere Landgewinne machen konnten. Denn auch das unterstreicht die Gleichwertigkeit von Forschung und Praxis. Während die Forschung zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* stets den Blick auf die bundesrepublikanische Mehrheitsgesellschaft wirft, geht die Praxis, die aus ihr folgt, dorthin, wo sie sich eingemischt hat und verlässliche demokratische Institutionen und Kulturen nicht mehr wirken, oder schon nicht mehr vorhanden sind. Wo die Forschung feststellt, dass Dominanzbestreben und konformistische Ignoranz der Ungleichwertigkeit von Gruppen Bodenhaftung geben, hat sich eine Praxis entwickelt, die Menschen eine Stimme verleiht und Vielfaltcoachs aus-

bildet, die sich dem menschenfeindlichen Konformismus entgegenstellen und versiert sind, andere mitzunehmen. Nur so wird dem »Drum Herum« das Leben ungemütlich gemacht. Das verdient eine besondere Anerkennung. In dem Maße, wie sich ein Syndrom der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* mit aller Macht gegen viele Gruppen richtet, erzeugt die Analyse und Bearbeitung dieses Syndroms ein Netzwerk an Initiativen. Ein Netzwerk, das sehen lässt und sichtbar macht, was die Menschenfeindlichkeit verblendet. So kehrt sich das Syndrom vielleicht gegen eine gesellschaftliche Krankheit, die keine ist. Das ist viel und nicht wenig, auch wenn man wie in dieser Broschüre so leicht darüber hinwegblättern mag.

Mit der vorliegenden Broschüre fordert die Praxis in weiten Teilen die Theorie heraus und beeinflusst sie. Es geht um die Theorie in der Praxis und von dort in die Theorie. Als Forscher danke ich dafür, auch wenn die Herausforderung anstrengend ist. Ich wünsche allen, die jetzt hier weiter lesen, eine entspannte Irritation und eine umso stärkere Anspannung, mitzumachen und das gemeinsame Projekt weiter zu treiben. Das ist bitter notwendig und viel anstrengender als das Gegenteil. Auch das berichten leider Theorie wie Praxis. Es scheint viel leichter, andere zu vertreiben und auszuschließen, als andere zu gewinnen und mitzunehmen. Wie es dennoch geht, ist nach diesem misslungenen Vorwort zu lesen.

Andreas Zick, ist Professor für Sozialisation und Konfliktforscher, Mitglied des Institutes für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld und Mitglied im Stiftungsrat der Amadeu Antonio Stiftung.



Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – Chancen und Herausforderungen in der lokalen und pädagogischen Praxis

Anetta Kabane

Das Bielefelder Institut für Konflikt- und Gewaltforschung begann mit seinem Survey zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, als sich die Welt gerade dramatisch veränderte. Aus einer bisher schon komplizierten Welt wurde eine hochkomplexe. Das Internet revolutionierte die Kommunikation und beschleunigte die Globalisierung und nach den Anschlägen vom 11. September 2001 dramatisierte sich das Geschehen auch politisch und geopolitisch. Alle Gewissheiten über die Zukunft veränderten sich, alte und neue Feindbilder gerieten durcheinander. In dieser Situation die Einstellungen der Menschen gegenüber Minderheiten neu zu betrachten, hat sich als wichtiger Schritt zum Verständnis der neueren, gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland herausgestellt.

Das Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)* ist in verschiedener Hinsicht brilliant. Zunächst war es eine überzeugende Idee, überhaupt eine Langzeitstudie zur Entwicklung von Einstellungen gegenüber Minderheiten in Deutschland aufzulegen. Nach dem Mauerfall hatte sich vieles verändert und für uns, die Praktiker, kam diese Studie keinen Augenblick zu früh. Als ebenfalls hilfreich erwies sich der Ansatz selbst. Statt einer einzigen Sequenz von Einstellungen untersuchte die Studie nun mehrere verschiedene Facetten von Vorurteilen. So konnte differenziert auf unterschiedliche Formen der Abwertung von Menschen geschaut werden, die allein aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit von anderen als minderwertig betrachtet werden. Dieses Konzept machte es möglich, einzelne Facetten auf zehn Jahre hin zu beobachten und zugleich deren Entwicklung vergleichend zu betrachten. GMF ist also keine bloße Aufzählung verschiedener Vorurteile, die irgendwie miteinander etwas zu tun haben, sondern stellt ein Syndrom dar, das Bewegungen in der Gesellschaft abbildet, die je nach politischer oder wirtschaftlicher Lage in die eine oder andere Richtung gehen, d.h. Abwehr, Ablehnung oder Vorurteile gegenüber Angehörigen bestimmter Gruppen darstellen. Der GMF-Survey ist also ein Gradmesser von Stimmungen und Einstellungen, mit dem empirisch belegt werden kann, dass Veränderungen der Gesellschaft sich in den Einstellungen der Bevölkerung niederschlagen. GMF ist gleichsam das zivilgesellschaftliche Fieberthermometer der Gesellschaft.

Zur richtigen Zeit

Für die Amadeu Antonio Stiftung hatte der Ansatz der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* einen ganz praktischen Wert. Gerade nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 wurde die GMF-Perspektive notwendig und sinnvoll. Wie viele andere Projekte hatte sich die Amadeu Antonio Stiftung mit der Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus beschäftigt. Die moralischen wie praktischen Parameter

hierbei waren stets klar umrissen. Nach den Anschlägen jedoch hatte sich das Bild verändert. Alte Gewissheiten und entsprechend Selbstzufriedenheit derer, die mit den Themen Rassismus und Rechtsextremismus zu tun hatten, begannen zu erodieren. Für die Praxis bedeutete das eine Zeitenwende. Das Thema, das zu einem Paradigmenwechsel der Betrachtung von Vorurteilsstrukturen führte, war der Antisemitismus. Er stellte den Kern einer Neubetrachtung dar. Und das ist auch so geblieben. Bereits vor dem 11. September ist dies deutlich geworden. Auf der UN-Konferenz gegen Rassismus in Durban im August 2001 hatte sich ein Klima von Antisemitismus und Israelfeindschaft offen gezeigt und es führte zu einer öffentlichen Spaltung der internationalen Bewegung gegen Rassismus. Die Entwicklung war bereits zuvor zu beobachten, jedoch wurde sie nicht so radikal ausgetragen.



Der Antisemitismus, nicht nur in Bezug auf Israel, bestimmte bald die gesamte Diskussion um Rassismus. In ihrem Mittelpunkt steht – damals wie heute – der Antiimperialismus. Er ist vom neuen Antisemitismus praktisch nicht mehr zu trennen. Kern der These ist das alte Bild von der jüdischen Weltverschwörung. Israel und die USA – und alle Personen, die mit ihnen zu tun haben – sind zum Symbol des Bösen, des Krieges und der Unterdrückung geworden. In Durban wurden nicht nur israelische Organisationen attackiert, sondern auch jüdische, die mit Israel nicht verbunden waren. Das »Durban-Syndrom«, das dazu beitrug, Antirassismus gegen Antisemitismus in Stellung zu bringen, beschädigte die Bemühungen von Praktikern überall auf der Welt. Wer antirassistisch arbeiten wollte, sollte sich demnach zunächst gegen die USA und Israel positionieren. Wer das nicht tat, galt als Teil des Rassismusproblems in der Welt, denn – so die Logik von Durban – der Imperialismus besonders der USA und Israels ist die

Ursache aller Rassismen. Mit dieser einfachen, strukturalistischen Antwort auf die komplexen Fragen zu den Ursachen von Rassismus fiel ein Teil der Anti-Rassismus-Bewegung zurück in die Ideologie und die Feindbilder des Kalten Krieges.

Der Terrorismus gegen den Westen stilisierte große Teile der Anti-Rassismus-Bewegung zu Befreiungsbewegungen. Dass damit auch schwerste Menschenrechtsverletzungen und – das wird häufig übersehen – Verbrechen vor allem gegen Muslime, hingenommen wurden, blieb eher unbeachtet. Der gesamte Diskurs zu Antirassismus litt darunter. Antisemitismus aber als eigenständiges Phänomen, wurde immer mehr eine abstrakte Kategorie, deren reale Existenz bestenfalls den klassischen Neonazis zugesprochen wurde. Weshalb ist der Antisemitismus nun eine Schlüsselfigur bei der Betrachtung und der praktischen Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung – obwohl die Gewalt gegen Juden »gering« erscheint, im Vergleich zu Gewalttaten gegenüber anderen Opfern von Rassisten? Die Antwort ist einfach – erschreckend einfach: Weil sich am modernen Antisemitismus, der fast immer einen weltpolitischen Zusammenhang zu Israel hat, zeigt, dass die Idee vom strukturellen Rassismus nicht mehr den Realitäten entspricht. Rassismus als Folge diskriminierender und unterdrückender Strukturen gibt es natürlich. Doch seit dem 11. September wurde daraus immer mehr eine Abwehr gegen die westlichen Demokratien, den Kapitalismus im Allgemeinen und die Globalisierung. Diese Ideologie ist zu einer Querfrontstrategie geworden, in der sich westliche Linke ebenso wiederfinden wie islamistisch-antisemitische Organisationen oder Staaten, bis hin zu neu-rechten oder national-revolutionären Bewegungen, die den Rassismus in den multikulturellen Gesellschaften als Argument nutzen, die ethnisch homogene Gemeinschaft in Nationalstaaten zu propagieren.

Mit dem Survey zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* und dem Ansatz, ein Syndrom zu identifizieren, das viele Gruppen erfasst, erschien für die Praktiker in der Amadeu Antonio Stiftung und ihren Partnern ein gutes Werkzeug, das von Ideologiekämpfen erschütterte Gebäude der Arbeit gegen Rassismus und Diskriminierung wieder auf sachliche Füße zu stellen. Hier hatte somit auch das Konzept des Antisemitismus Platz und die dazu gehörenden Implikationen, ohne die gesamte Kapitalismusdebatte mitdiskutieren zu müssen, in der viele Diskutanten ihre eigenen Vorurteile und Rassismen auf die politischen Verhältnisse projizieren und somit völlig externalisieren konnten. Durch das GMF-Konzept gerieten die Einstellungen wieder in den Blick und die persönliche Verantwortung im Umgang mit Minderheiten oder Schwachen. Damit konnte der Tendenz: »Erst müssen wir die ganze Welt verändern – nur dann lohnt es, sich um Rassismus zu kümmern« in der Praxis etwas entgegengesetzt werden.

Ein weiterer Aspekt der Praxis wurde durch GMF unterstützt: die innere Verbindung der Facetten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* zueinander. Wer Obdachlose, Homosexuelle oder Frauen verachtet, ist in der Regel auch anfällig für Rassismus. Wer grundsätzlich Muslime hasst, macht auch vor anderen Minderheiten, wie den Juden, nicht Halt. Wer auf Vorrechte von Etablierten gegenüber sozial Schwachen pocht, ist in der Regel auch für rechte Parolen offen. Diese Durchlässigkeiten eröffnen einen Blick auch für eigene Schwächen. Jeder Mensch gehört selbst auch einer oder mehrerer Gruppen an und kann somit Opfer *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* werden. Umgekehrt ist jeder auch Teil eines abwertenden Systems und somit selbst anfällig für GMF. Dies gilt dann auch für Diskriminierte, die ihre eigenen Vorurteile produzieren

oder kultivieren. Im System GMF steckt somit – über das Defizit beschrieben – der unabweisbare Beleg für die Übereinstimmung aller Menschen in dieser Eigenschaft: Jeder kann gleichsam Subjekt und Objekt von Vorurteilen sein! Dies ist ein großer Vorteil gegenüber dem Ansatz der Bekämpfung von Diskriminierung. Der Anti-Diskriminierungsansatz bleibt dabei, das Eigene weniger zu betrachten als das »Andere«, das Strukturelle. Doch genau hier liegt auch ein Problem des GMF-Ansatzes, auf das später zurückzukommen ist.

Wege der Praxis

Für die Praxis ist es von innovativem Nutzen, dass mit dem GMF-Ansatz gleich mehrere Facetten von Abwehrhaltungen in den Fokus geraten. Bisher war es durchaus üblich, dass sich Projekte mit jeweils nur einem Aspekt von Ausgrenzung und Diskriminierung beschäftigten. Zielgruppenorientierte Projekte, die beispielsweise für die Rechte von Homosexuellen oder die von Flüchtlingen arbeiteten, hatten oft andere von Abwertung betroffene Gruppen nicht im Blick. Um nicht falsch verstanden zu werden: Es soll und wird auch weiterhin solche Projekte geben. Der GMF-Ansatz ermöglicht hier jedoch eine Erweiterung der Möglichkeiten und Herausforderungen. So kann es Rassismus durchaus auch in Gruppen geben, die selbst diskriminiert werden. Oder Homophobie unter Betroffenen rassistischer Diskriminierung oder Gewalt. Mit der GMF-Perspektive ist es möglich, universalistische Standards als Ziel zu formulieren und nicht die Lage der jeweils diskriminierten Gruppe allein.

Die Kollegen der Amadeu Antonio Stiftung und der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) haben zunächst das Verbindende als Folge der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* betont. Alle Betroffenen von GMF haben eines gemeinsam: sie werden als ungleichwertig angesehen. Auf die Ideologie der Ungleichwertigkeit, die auf alle gleichermaßen zutrifft und in der Gesellschaft sehr weit verbreitet ist, kann nach Ansicht der Praktiker nur eine positive Antwort gegeben werden: das Bemühen um Gleichwertigkeit und seine allgemeine Anerkennung als Standard. Zum einen gebieten das Demokratie und demokratische Kultur. Zum anderen ist *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*, wie der Survey zeigt, ansteckend. Toleriert man eine Facette, wie die Feindschaft gegenüber Muslimen, kann sie an anderer Stelle, etwa der Verachtung von Obdachlosen oder Homosexuellen ebenfalls leicht ausbrechen. Dies mag selbstverständlich klingen, war aber in der Praxis wie in der Wissenschaft ein wenig unterstütztes Modell. Gerade in der Antidiskriminierungsarbeit mit Zielgruppen ist Opferkonkurrenz sehr verbreitet. Auf der Grundlage verschiedener Ideologien und Menschenbilder reklamierten die Protagonisten der jeweiligen Opfergruppen sich selbst als besonders betroffen. Gerade auf dem Feld der Projektarbeit ging dies stets auch mit dem Kampf um die Ressourcen einher. Damit ist, das sei an dieser Stelle betont, keine Wertung verbunden. Die Opferarbeit ist alternativlos und wird es auch bleiben.

Der GMF-Ansatz in der Praxis ist daher als eine methodische Erweiterung zu sehen. Der universalistische Anspruch kann möglicherweise nicht in jeder Dimension gleichzeitig mit den Opfergruppen thematisiert werden. Schwierig wird es zum Beispiel, wenn es um Sexismus und andere Formen der Unterdrückung von Frauen geht. Bei Mehrfachdiskriminierten ist es oft besonders schwer, mit der Frage der Gleichberechtigung

gung der Frau zu beginnen. Dennoch muss sie eine Dimension der gesamten Praxis sein – alles andere wäre ein Widerspruch in sich.

Praxistypen

Seit Beginn der Projektarbeit mit dem unmittelbaren Bezug zu GMF haben verschiedene Partner in Zusammenarbeit mit der Amadeu Antonio Stiftung drei Projekttypen erprobt: Audits, Zielgruppenprojekte im engen Austausch und Multiplikatoren Ausbildung.

Audit

Ein Audit ist ein Verfahren, bei dem überprüft werden soll, welche behaupteten Kriterien bzw. Qualitäten des Zusammenlebens tatsächlich erreicht wurden und falls nicht, wie man sie herstellen kann. Die Amadeu Antonio Stiftung arbeitet seit 2004 damit. Es ging um die Überwindung *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* bzw. der Ideologie der Ungleichwertigkeit. Das erste Audit wurde speziell für Schulen hergestellt. In dem Verfahren sollte geklärt werden, ob in Schulen tatsächlich alle gleich viel wert sind, wie es in der Regel behauptet wird. Dies zu überprüfen bedeutet in die Details des Zusammenlebens einzutauchen. Um sie erfassen zu können, müssen übergeordnete Kriterien entwickelt werden, auf die sich alle gleichermaßen verständigen können: Lehrer wie Schüler, Eltern wie Sozialarbeiter. Beispielsweise wäre die Behauptung zu analysieren: »Alle haben den gleichen Zugang zu Informationen, die sie selbst betreffen«. Dies wird an Hand von Beispielen erfragt. Meist stellt sich heraus, dass im Konkreten die Kultur der Schule oder die Organisation der Informationspolitik Gleichwertigkeit gar nicht zulässt. Wenn dies aber eine wichtige Bedingung für gleichwertiges Miteinander sein soll, muss am analysierten Defizit gearbeitet werden. In einer späteren zweiten Anhörung wird dann überprüft, ob und wie die Behebung des Mangels zu einer besseren Situation für die Beteiligten beigetragen hat. Dieses Verfahren hat einen großen Vorteil: Es rationalisiert Konflikte, es entlastet von gegenseitigen Beschuldigungen und es enthält immer auch einen praktischen Vorschlag zur Verbesserung der Bedingungen. Sein Nachteil ist: Es dauert lange, braucht Geduld und eine gute, sachliche Moderation. Die Amadeu Antonio Stiftung, die Regionalen Arbeitsstellen in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Osnabrück entwickelten zwei Audits: ein Gleichwertigkeitsaudit, besonders für Schulen, und ein Anerkennungsaudit für Jugend- und Stadtteilarbeit. In zwei Projektzyklen wurden die Verfahren jeweils erprobt und ihre Anwendung und die Projektergebnisse in Broschüren publiziert.

Living Equality

Parallel dazu startete die Amadeu Antonio Stiftung das Verbundprojekt »Living Equality«, das über drei Jahre neben anderen auch von der Ford Foundation und der Freudenberg Stiftung gefördert wurde.

Mit bundesweit insgesamt acht Projekten arbeitete der Verbund vor allem an der Frage, ob und wie der Ansatz der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* in der Praxis erfolgreich in den Fokus zu nehmen wäre. Dabei gingen die Projekte mit unterschiedlichen Methoden vor. Neben der Anwendung der Audits ging es um die Wirkung des GMF-Ansatzes in der Stadtteilarbeit in zwei unterschiedlichen Kommunen, und zwar um die

Lokalgeschichte, das zielgruppenorientierten Empowerment ausgewählter Minderheiten – hier Sinti und Roma sowie Juden- um Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft, das Problem von Rassismus beim Fußball und um die Ausbildung von jungen Peer Leadern, die in ihren Schulen jeweils andere Schüler für den GMF-Ansatz sensibilisieren sollten. Bei den Treffen aller Projekte gelang es, Personen aus sehr unterschiedlichen Milieus in den Blick zu bekommen. Wegen der Kürze der Laufzeit kann über langfristige Wirkungen keine Aussage getroffen werden, aber es lässt sich sagen: alle Projekte überraschten mit lebendigen, frischen Ergebnissen, die eine Grundlage für weiteres Engagement boten. Eine größere, persönliche Identifikation der Beteiligten mit dem Thema wurde festgestellt. Denn: Der GMF-Ansatz eröffnet für den Protagonisten vor allem eine gute Möglichkeit der Selbstreflexion ohne blockierende Schuldzuweisungen. Im Vordergrund aller Aktivitäten stand immer die eigene Gestaltungsmöglichkeit. Die Bereitschaft zu Empathie wurde wesentlich gestärkt. Insgesamt belegen die Ergebnisse des Verbundprojektes, wie wichtig die Überwindung von Eigenem und Fremdem auch in der Arbeit gegen Diskriminierungen oder abwertenden Einstellungen ist. Die Beteiligten haben gelernt, dass nicht der Mangel an Moral oder guter Gesinnung bei den Anderen für Vorurteile ausschlaggebend ist, sondern die eigene Bereitschaft zu Veränderung und Reflexion.

Vielfaltcoaches

Die Ausbildung Jugendlicher zu Vielfaltcoaches an verschiedenen Standorten in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern beendet die Reihe von Praxisprojekten zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, die die Amadeu Antonio Stiftung und ihre Partner über acht Jahre durchführten. Die jugendlichen Multiplikatoren konnten aus den Erfahrungen mit den vorangegangenen Projekten lernen. In einer Art Ausbildung zu Peer Leadern durchliefen die Jugendlichen verschiedene Projektphasen, in denen sie immer gleichzeitig kognitive, empathische und praktische Fähigkeiten ausbilden konnten. In der letzten Phase entwickelten sie selbst Projekte mit Jugendlichen aus ihrem eigenen Umfeld. Den Jugendlichen gelang es schnell, ihr eigenes Handeln zu reflektieren. In der Tat trägt die Praxis zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* viel mehr das Menschenbild in den Vordergrund und damit verbunden die Frage, wie wir leben wollen: Mit Feindbildern und Gegnerschaften oder als Gleichwertige. Die Jugendlichen betonten aber auch, dass sie ihre Konfliktfähigkeit in gleichem Maße entwickeln konnten, da sie für sich ein klareres Bild hatten, was sie von sich und anderen erwarten.

Chancen, Grenzen und Probleme des GMF-Ansatzes in der Praxis

Die Ergebnisse der Projektarbeit zeigen deutlich das innovative Plus durch den GMF-Ansatz.

Doch zeigen sich auch Nachteile. Im Kampf gegen Rechtsextremismus, in dessen Kontext die Projekte gearbeitet haben, kann der GMF-Ansatz mit dem erwünschten Verzicht auf ideologische Auseinandersetzungen auch das Politische verlieren. In der Debatte um Links- und Rechtsextremismus als zwei Seiten derselben Medaille, wie sie unter der schwarz-gelben Regierung geführt wird, wurde der Begriff *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* benutzt, um dem Konflikt zu entgehen, als linksextrem zu gelten, wenn Arbeit gegen Rechtsextremismus geleistet werden muss. Diese aufgezwungene

Auseinandersetzung um die Arbeit gegen Neonazis auf diese Weise zu vermeiden, zeugt zwar von einem intelligenten Konzept, festigt aber den diffamierenden und denunziatorischen Charakter der Extremismustheorie. Ein Beispiel dafür ist, dass die Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus immer häufiger gerade dann von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* reden, wenn es eigentlich um eine klare und harte Auseinandersetzung mit Neonazis und No-Go-Areas gehen sollte. Hier benutzen Politik und Verwaltung das GMF-Konzept, um ihrerseits der politischen Auseinandersetzung zu entgehen und lediglich auf eine Art allgemeiner Selbstreflexion zu setzen. Durch die Individualisierung des Rassismus und anderer Formen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* kann zwar pädagogisch auf das Eigene gelenkt und damit gut gearbeitet werden, allerdings individualisiert dies auch alle gesellschaftlichen Konflikte und stützt damit die Theorie von der Äquidistanz von rechts und links mit den verheerenden Folgen einer neuen Kultur des Misstrauens gegenüber engagierten Praktikern.

In der Praxis stellt sich das Syndrom GMF also ganz anders dar als in der Wissenschaft. Während die Bielefelder Forschungsgruppe stets als eine der wichtigsten Ursachen für *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* die anwachsende Desintegration der Menschen beschreibt und damit eine politisch hoch engagierte Soziologie betreibt, ist der Effekt in der Praxis umgekehrt. Die Operationalisierung des GMF-Syndroms in Projekten bringt seine Themen auf eine eher individuelle, sozialpsychologische Ebene. Dies ist bemerkenswert, aber kein Widerspruch, sondern eine gegenseitige Ergänzung.

Die Praxis sorgt für die Humanisierung im Umgang miteinander, die Wissenschaft beschreibt die Bedingungen dafür. Die Zusammenarbeit mit dem Bielefelder Institut war sehr konstruktiv und für beide Seiten anregend. Professor Andreas Zick und Dr. Beate Küppers begleiteten auch die Treffen der Praktiker vor Ort. Ihnen sei an dieser Stelle ganz besonders gedankt.

In Workshops diskutierten Praktiker über das Für und Wider des GMF-Projektansatzes. Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Komplexität, die durch den GMF-Ansatz in die Projektpraxis kommt ist seine größte Chance und seine größte Gefahr. Einerseits ermöglicht er einen erweiterten Blick auf Diskriminierungen, kann aber gleichermaßen entpolitisiert wirken. Einerseits wendet er sich vom Strukturellen ab und dem realen Leben zu, andererseits versachlicht er Konflikte. Er ermöglicht die Übernahme eigener Verantwortung, weil jeder Mensch Gruppenidentitäten hat und sich so individuell identifizieren und handeln lernen kann. Andererseits kann hier auch eine Abwehr entstehen, sich mit politischen Konflikten auseinanderzusetzen. Einerseits hat der GMF-Ansatz den Vorteil deutlich zu machen, dass *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* nicht allein ein Phänomen der Rechtsextremisten ist, sondern wie der Survey zeigt, in allen gesellschaftlichen Gruppen vorkommt. Andererseits kann damit der Kampf gegen den realen Rechtsextremismus entpolitisiert und damit zu einer Art therapeutischem Setting in der politischen Bildung verkommen. Vor allem aber, so der Konsens aller Praxisvertreter, sollte der GMF-Ansatz vor Missbrauch geschützt werden, um nicht verschiedene Gruppen, die sich mit Diskriminierungen auseinandersetzen, gegeneinander auszuspielen. Derzeit zielen einige der staatlichen Förderbedingungen genau darauf ab.

Die Komplexität des GMF-Ansatzes erfordert ein hohes Maß an Qualität und Offenheit der Praktiker. Genau dies ist notwendig, um sich in einer Welt partikularistischer Interessen, Meinungen und Konflikten zurechtzufinden, wie sie sich um den Antisemitis-

mus und das Durban-Syndrom bis heute zeigen. Gerade in Deutschland, dem Land mit einer unvergleichbar bösen Geschichte von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, ist dies wichtig. Hier zu einer Humanisierung im Umgang miteinander zu finden, ist eine langfristige, kulturelle Aufgabe und der GMF-Ansatz hat das Potential sie zu gestalten

Anetta Kahane ist die Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung und Projektleiterin von »Chancengleichheit für alle! Ausbildung von Vielfalt- und Gleichwertigkeitscoaches«



Chancengleichheit für alle!

Die Ausbildung von Anerkennungs- und Vielfaltcoaches

Henrike Herrmann

Im Jahr 2009 haben sich Jugendliche in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern auf freiwilliger Basis dazu entschlossen, sich innerhalb der Institutionen, in denen sie sich bewegen, für Vielfalt und Gleichwertigkeit einzusetzen. Angesprochen wurden sie über Flyer oder direkt durch Schulsozialarbeiterinnen. Geworben wurde mit einer Ausbildung zum Vielfalts- und Gleichwertigkeitscoach, die ihnen hilft, durch die Vermittlung von Hintergrundwissen, Ungerechtigkeiten aufzudecken und zu benennen. Zudem wurde ihnen in Aussicht gestellt, Ideen und Handwerkszeug dafür zu bekommen, wie sie selbst aktiv werden, ein eigenes Projekt entwickeln und umsetzen können.

Ein Ausschnitt aus dem Projektflyer:

Schülerinnen mobben einen Mitschüler, weil sie ihn als Schwulen verachten. Jugendliche spucken ein Kind auf der Straße an, weil ihnen seine Hautfarbe nicht passt. Menschen meiden einen Nachbarn, weil sie suspekt finden, dass er schon lange arbeitslos ist.

In Deiner Schule, in Deiner Nachbarschaft, an Deinem Arbeitsplatz: Werden eigentlich alle mit dem gleichen Respekt behandelt?

Du bist die Expertin oder der Experte für die Situation in deinem Wohnort, bzw. deiner Schule. Willst Du auch dafür sorgen, dass Deine Rechte und die Rechte anderer anerkannt werden? Wir wollen Dich und Euch dabei unterstützen, Ungleichwertigkeit sichtbar zu machen und etwas daran zu verändern.

Über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren ist es gelungen, eine feste Gruppe von über 30 Jugendlichen im Alter von 15 bis 19 Jahren zu etablieren, die erfolgreich an der Ausbildung teilgenommen haben. Sie besuchten fünf thematische Wochenendworkshops und fanden sich vor Ort in Kleingruppen zusammen, um mit Unterstützung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der RAA Brandenburg und der RAA Mecklenburg-Vorpommern kontinuierlich an ihren eigenen Projekten zu arbeiten. Es entstanden mehrere Projektgruppen in Rostock, Gützkow und in Prenzlau.

Die Auseinandersetzung der Jugendlichen über das Miteinander in ihrer Lebenswelt wurde über den Ansatz der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* angeregt. Innerhalb der Workshops haben sie sich mit den Ergebnissen der Studie der *Deutschen Zustände* und verschiedenen Elementen von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* befasst und ihren gemeinsamen Kern – die *Ideologie der Ungleichwertigkeit* – ausgelotet.

Vor allem durch die Planung und Durchführung der eigenen Projekte, sind zahlreiche

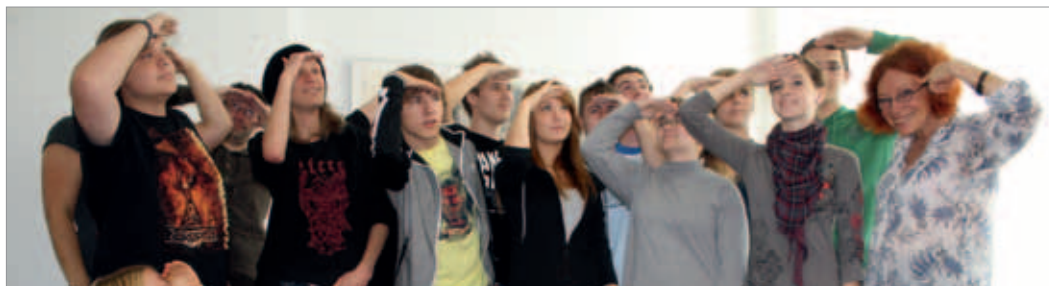
arbeitsmarktrelevante Schlüsselqualifikationen, wie soziale Kompetenz, Konfliktlösungskompetenz, Ambiguitätstoleranz, Kritikfähigkeit etc. vermittelt und eingeübt worden. Ein Zertifikat bestätigt das Engagement und die Leistungen der Jugendlichen.

»Ich wollte mich schon immer mal engagieren, hatte aber keine Ahnung wie. Ständig hör ich blöde Sprüche und dann weiß man nicht, wie man sich verhalten soll.«¹

»Ich fand, das klang gut mit der Ausbildung – also irgendwas, was ich später in die Bewerbungsmappe stecken kann.«

Die GMF-Workshops

Im Jahr 2010 fanden fünf überregionale Wochenendworkshops statt. Dabei ging es um diese Themen: 1. Rassismus und Antisemitismus, 2. Sexismus und Homophobie, 3. Mobbing, Diskriminierung und Gewalt, 4. Selbst Aktiv werden – Einführung ins Projektmanagement, 5. Arbeit, Migration, Chancen und Zukunft. Hierfür kamen die Jugendlichen jeweils aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern in Seminarhäusern für drei Tage zusammen.



¹ Sämtliche Zitate sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, den Auswertungsgesprächen mit den teilnehmenden Jugendlichen entnommen.

Bei der Konzeption der Workshops waren folgende Punkte von besonderer Bedeutung:

- In allen Workshops war die Lebenswelt der Jugendlichen Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit GMF. Zentral waren die Fragen: »Wo erlebe ich Ungleichwertigkeit? Und wie reagiere ich darauf?« In den Auswertungsgesprächen spiegelte sich dies wieder – die Teilnehmenden hoben besonders ihren veränderten Blick auf unmittelbar erlebte Diskriminierung in ihrem Alltag hervor und betonten, auch sich selbst neu kennen gelernt zu haben.
- Alle Themen wurden über den Ansatz der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* eingeführt. Dabei war eine Auswahl der Elemente von GMF erforderlich. Vertiefend wurde auf Rassismus und Antisemitismus, Sexismus und Homophobie eingegangen. Allerdings wurde bei allen Workshops das Modell der »Ideologie der Ungleichwertigkeit« vorgestellt und damit auch andere Elemente von GMF benannt und sichtbar gemacht.
- Über die Auseinandersetzung mit GMF ist es gelungen, die Teilnehmenden mit Begriffen und Themen zu konfrontieren, die in ihrem Alltag nicht offen besprochen, bzw. die kaum wahrgenommen werden. Das Thema Homophobie und Sexismus, aber auch Antiziganismus und die Feindschaft gegenüber Obdachlosen haben zu starken Reaktionen geführt.
- Die Jugendlichen haben sich in allen Workshops mit den empirischen Befunden der *Deutschen Zustände* befasst. Bei den Diskussionen um die menschenfeindlichen Einstellungen, die sich aus dem Survey ablesen lassen, erhielten die Teilnehmenden auch Einblick in die empirische Sozialforschung. Dabei wurde auch auf die Bedeutung von Statistiken und der Umgang damit besprochen.
- In allen Workshops wurde mit der Anregung von Projektideen ein Bezug zum »selber aktiv werden« hergestellt. Konkretes Handwerkszeug zur Entwicklung und Umsetzung von Projekten, erhielten die Jugendlichen mit einer Einführung zum Projektmanagement.

Durch das Aufgreifen einer ganzen Spannbreite von unterschiedlichen Elementen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, wurde für die Realisierung der Workshops auch auf die Expertise weiterer Kooperationspartner und -partnerinnen zurückgegriffen. Hervorzuheben sind hier KomBi (Berliner Bildungseinrichtung zu Diversity, Gender und sexueller Identität) und ReachOut (Beratungsstelle für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Berlin). Um einen roten Faden, der sich durch alle Workshops zieht, zu gewährleisten, wurde die Einführung in das Thema und die Fragestellung nach der Überführbarkeit in ein Projekt, jeweils von den MitarbeiterInnen der RAA durchgeführt.

Ein Ausschnitt aus dem Workshop »Diskriminierung, Mobbing und Gewalt«

»Zuerst bei sich selbst gucken«

Beim Thema Diskriminierung haben fast alle etwas zu erzählen. Da geht es um Lehrerinnen, die einen in der Grundschule vor der Klasse gedemütigt haben, Mädchen, die von Männern belästigt wurden, der Junge in der Klasse, den niemand leiden konnte und Cybermobbing. Und jeder hat schon mal abgewogen, einzuschreiten, wenn man Zeuge von Diskriminierung wurde. Im gemeinsamen Gespräch, sind sich die angehenden Vielfaltcoaches aber doch schnell einig: »Eingreifen und nicht einfach wegsehen!«; Aufklärung wird gefordert.

Soweit die Theorie. Wie schwierig es ist, die Theorie in die Praxis umzusetzen, durchleben die Jugendlichen in einem Rollenspiel. Zwölf Personen sitzen in einem Boot. Ein kleiner Papierschnipsel weist jedem eine Rolle zu. Vertreten sind ein Soldat, der gerade aus Afghanistan zurückgekehrt ist, eine alleinerziehende Mutter, eine 16-jährige Schulabbrecherin, ein 32-jähriger Muslim, eine Prostituierte mit HIV etc. Das Boot wird untergehen. Ein Floß kann nur vier Menschen retten. Ein Dilemma und doch muss entschieden werden: Wer darf auf das Floß? Wer hat es verdient, wer ist nützlich, für wen entscheidet die Moral? Die Schülerinnen und Schüler beginnen abzuwägen. Kranke, Menschen mit Behinderung und Alte haben quasi keine Chance. Eine ganze Reihe von Diskriminierungsmerkmalen – Merkmale, die gerade noch als Ideologie der Ungleichwertigkeit erkannt wurden, spiegeln sich beklemmend in diesem Aushandlungsprozess wider. Und am Ende bleibt die Frage: Schätzen wir wirklich jeden Menschen gleich?

Sich mit seinen eigenen Vorurteilen zu beschäftigen, erfordert viel Mut. Ein Teilnehmer resümiert kritisch: »Meine wichtigste Erkenntnis ist, dass Diskriminierung tief, tief in jedem von uns steckt, dass jeder einmal gemobbt hat und es nicht einfach ist und viel Willen erfordert nicht zu mobben.«

Die provokanten Gedankenanstöße hat das Berliner Team von ReachOut ausgelöst, die das Wochenendseminar zu Diskriminierung, Mobbing und Gewalt gestalteten.

Dr. Esther Wolf (lokale Projektkoordination der RAA Mecklenburg-Vorpommern) kommt zu dem Schluss: »Die »Ausbildung« der Jugendlichen im Rahmen der Wochenendworkshops kann als erfolgreich bezeichnet werden. Durch die wechselnde räumliche Verortung der Workshops und die unterschiedlichen pädagogischen Fachkräfte war es den Teilnehmenden jenseits ihres Lebens- und Schulalltags möglich, sich mit neuen Methoden und in einem »geschützten Raum« an schwierige Thematiken heranzuwagen, sich durch »Erfahrungslernen« selbst zu öffnen und entsprechende Einsichten reflektiert zu verinnerlichen sowie Meinungsbilder anderer Menschen (mit z.B. anderen Lebenshintergründen oder anderer Herkunftshistorie) kennen und wertschätzen zu lernen. Durch die Umsetzung der Workshops an jeweils drei aufeinander folgenden Tagen konnte darüber hinaus die Intensität der inhaltlichen und methodischen Zusammenarbeit erhöht und der Gruppenzusammenhalt verstärkt werden. Diese fachlichen,

methodischen und persönlichen Erkenntnisse können die Jugendlichen in ihren Lebensalltag integrieren. Mit ihrer Teilnahme an den Workshops sind sie so zum einen nachhaltig für die Phänomene *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* sensibilisiert und sie haben zum anderen sowohl Kommunikations- als auch Arbeitsmethoden erlernt, die sicher weiterhin im Schulalltag oder später im Berufsleben, vor allem aber innerhalb ihrer individuellen Entwicklung zum Tragen kommen werden.«

»Ich habe eine ganze Menge gelernt. Manchmal achte ich auf Dinge, auf die ich früher nicht geachtet hab.«

»Ich habe durch diese Seminare viele wundervolle Menschen kennen gelernt und auch vieles, teilweise unbequemes, über mich erfahren. Ich achte inzwischen darauf, dass meine Schubladen nicht klemmen und versuche anfangs jeden zu achten, so wie er ist. Ich habe für mich mitgenommen, dass wohl jeder in Schubladen denkt und mache mir das auch bewusst.«

»Über Homophobie habe ich noch nie in einer Gruppe diskutiert. Wo auch?«

»Das Wort Sexismus kannte ich gar nicht.«

Selbst aktiv werden – die eigene Projektarbeit

Den meisten der Vielfaltcoaches ist es wichtig geworden, ihre Erfahrungen an Gleichaltrige weiterzugeben. Dabei waren die Jugendlichen unterschiedlich stark bei der Umsetzung der Projekte involviert. Als größte Schwierigkeit stellte sich die Vereinbarung von schulischen Anforderungen, anderen Freizeitaktivitäten und zusätzlichem zivilgesellschaftlichen Engagement dar.

Die Kleingruppen wurden vor Ort von den MitarbeiterInnen der RAA Brandenburg und der RAA Mecklenburg-Vorpommern unterstützt. Darüber hinaus wurden die Projekte weitestgehend in den Schulen verankert und von dem jeweiligen LehrerInnenkollegium und/oder Schulsozialpädagoginnen mit betreut.

Beispiele für Einzelprojekte sind:

- Die Durchführung einer Befragung an einer Rostocker Schule zu Feindbildern an der Schule und die Präsentation der Ergebnisse vor dem LehrerInnenkollegium.
- Der Wunsch, sich langfristig mit dem Thema Rassismus in der Schule auseinanderzusetzen, führte zu Bemühungen einer Projektgruppe, den Titel »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« zu erwerben. Eine Unterschriftensammlung wurde an der Rostocker Schule durch die Vielfaltcoaches gestartet.
- In Gützkow haben Vielfaltcoaches vier Seminare zum Thema Rechtsextremismus an einem Schulprojekttag für ihre Mitschüler und Mitschülerinnen durchgeführt. Das Konzept des Seminars wurde vorab in der eigenen Klasse erprobt.

- Ebenfalls in Gützkow hat eine Teilnehmerin des Projektes vier Seminare an einer Grundschule zum Thema Diskriminierung durchgeführt.
- Aufgrund des Engagements einer Teilnehmenden wurde eine Studienreise eines Geschichtsleistungskurses von Gützkow nach Berlin organisiert, die sich mit aktuellen Formen von Antisemitismus auseinandersetzte.
- In Prenzlau wurde in einer achten Klasse ein Filmprojekt zum Thema Rassismus realisiert.
- Im Rahmen des Projektes konnte die Zinnowitzer Theatergruppe PoliThe unterstützt werden.

Andrea startet durch

Andrea ist 18 Jahre alt und sagt von sich selbst: »Leute, die mich nicht kennen, denken: Ich bin still und unscheinbar. Meine Freunde sagen: Andrea, du bist verrückt!« Gemeint ist Andreas unerschütterlicher Ehrgeiz, etwas durchzuziehen, wenn's drauf ankommt. Diesen Ehrgeiz hat sie als Vielfaltcoach unter Beweis gestellt.

In der Grundschule des kleinen Bruders

Eigentlich wollte Andrea sich kurz vor dem Schulabschluss und den ganzen Prüfungen nicht so viel Arbeit aufhalsen. Die vielen Klausuren lassen kaum Zeit für andere Dinge. Doch ein Vorfall in der Grundschule ihres kleinen Bruders macht sie nachdenklich. Er besucht die vierte Klasse. In die gleiche Grundschule ist Andrea auch gegangen. Bei einem Streit mit einem Mitschüler wird er als »Jude« beschimpft. Andrea ist empört und beschließt, sich an die Schulleitung zu wenden und schlägt auch gleich etwas vor: Weil sie gerade an dem Projekt der Amadeu Antonio Stiftung teilnimmt, würde sie gerne mit dritten und vierten Klassen der Schule einen Workshop zum Thema Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus anbieten. Die Schulleitung ist begeistert. Kurz darauf stehen vier Termine fest. Als wir sie fragen, wie wir sie unterstützen können, wünscht sie sich so einen lustigen Ball, den sie aus unseren Seminaren kennt, Flipchartpapier und dicke Stifte; und gerne würde sie sich beraten, wie genau sie die Stunde gestalten kann.

Projekttag des Geschichtskurses

Und die Geschichte geht weiter: Beim Wochenendseminar in Berlin ist Andrea beeindruckt von den Spuren jüdischer Geschichte in der Großen Hamburger Straße. Die Diskussion um die von der Polizei bewachte jüdische Oberschule bleibt besonders hängen. Kurz entschlossen organisiert Andrea mit Hilfe der Amadeu Antonio Stiftung einen Projekttag für zwei Geschichtskurse ihrer Schule. »Mir ist wichtig, meine Erkenntnis, dass Antisemitismus ein aktuelles Thema ist, mit anderen zu teilen und etwas dagegen zu tun«, sagt Andrea.



Lisa Kleinevoß (lokale Projektkoordination der RAA Mecklenburg-Vorpommern) betont, dass die Jugendlichen bei der Planung und Entwicklung ihrer Kleinprojekte auch selbst ausprobieren und relevante Erfahrungen des Projektmanagements sammeln konnten. »Sie gestalten die Projekte von der Idee bis zur Umsetzung. Mit der Option, gemeinsam in einem Team ein Projekt zu entwickeln, erleben die Mitwirkenden wichtige Erfahrungen, von denen sie auch für ihre spätere berufliche Entwicklung profitieren können.«

Harald Podzuweit (lokale Projektkoordination der RAA Brandenburg) verweist aber auch auf Schwierigkeiten bei dem Anspruch, eigene Projekte durchzuführen: »Einige der Jugendlichen waren bereits durch eigene Aktionen (z.B. durch lokale Jugendfreizeiteinrichtung) und andererseits durch Verpflichtungen in der Schule sehr stark eingebunden. Wir beobachten, dass Jugendliche hier z.T. Belastungen haben, die einer Vollzeitstelle entsprechen. Durch eine stärkere Betonung von Leistung wird das Schulische wichtiger, so dass Nachhilfe u. Ä. zunehmend die Kalender der Jugendlichen füllen und weniger Zeit für Freizeit und Engagement bleibt.«

»Das war ganz schön aufregend, aber hinterher waren wir auch ganz schön stolz.«

»Ich würde mich gern weiter engagieren. Wo kann ich denn da anrufen?«

Henrike Herrmann ist Diplom Sozialpädagogin. Seit Juni 2010 vertritt sie als pädagogische Mitarbeiterin Berit Lusebrink im Projekt »Chancengleichheit für alle! Ausbildung von Vielfalt- und Gleichwertigkeitscoaches«.



Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – eine Achterbahnfahrt von der Theorie in die Praxis

Betrachtungen aus der Wissenschaftlichen Begleitung

Claudia Luzar und Josephine Reuß

Wissenschaftliche Begleitung ist heute selbstverständlicher Bestandteil erfolgreicher Projektarbeit in unterschiedlichsten Kontexten und Arbeitsfeldern und kann als Dialog zwischen Forschung und Praxis beschrieben werden. Sie bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen empirischer Forschung und Beratung. Einerseits kommt ihr die Aufgabe zu, Grundlagen und Entwicklungen der Projektarbeit zu erheben und zu beschreiben und andererseits soll sie der Praxis beratend zur Seite stehen und ihre Ergebnisse zur systematischen Praxisreflexion zur Verfügung stellen. Wissenschaftliche Begleitung schafft damit die Grundvoraussetzungen für fundierte Evaluation und Wirkungsbeschreibungen, insbesondere wenn sie interaktiv und transparent angelegt ist.

Die Wissenschaftliche Begleitung des Projekts »Chancengleichheit für alle – Ausbildung von Vielfalts- und Gleichwertigkeitscoaches«¹ startete im August 2010. Ihre Aufgabe war es, zunächst den Projektverlauf seit Januar 2009 gemeinsam mit den beteiligten KooperationspartnerInnen zu reflektieren und daran anschließend weitere Schritte und Aktivitäten des Projekts zu begleiten. Sie setzte zu dem Zeitpunkt ein, als die jugendlichen TeilnehmerInnen die Workshopreihe zu einzelnen Syndromen von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF)* durchlaufen hatten. Zentrale Herausforderung im Projekt war es nun, dass die Jugendlichen selbst kleine Projekte in ihren Kontexten konzipieren sollten, die sich mit dem Themenkomplexen von GMF beschäftigen sollten. Zum Projektabschluss kann auf eine gemeinsame Arbeit von einem Jahr zurückgeblickt werden. Im Folgenden sollen zunächst die Erfolge und Schwierigkeiten des Projektes Vielfaltcoaches skizziert werden, um daran anschließend mögliche Perspektiven für die Zukunft von GMF in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen aufzuzeigen.

GMF in der Praxis – Erfolge und Schwierigkeiten im Projekt

Das Projekt Vielfaltcoaches hat versucht, das Theoriegebäude GMF in die Praxis von Bildungsarbeit mit der Zielgruppe »Jugendliche im kommunalen Kontext« zu übersetzen. Die Projektidee war es, *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* präventiv und/oder intervenierend mit ausgebildeten Vielfalts- und Gleichwertigkeitscoaches zu bekämpfen. Die in einer Workshopreihe als Coaches ausgebildeten Jugendlichen sollten durch eigenständig initiierte Projekte in ihren lebenskulturellen Kontexten aufklärend wirken. Der Anspruch des Projektes Vielfaltcoaches muss als klarer Erfolg gewertet werden, da GMF erstmals in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen aufgegriffen und in die Praxis übersetzt werden sollte.

¹ Im Text wird aufgrund der besseren Lesbarkeit der Projekttitel verkürzt wiedergegeben als Projekt Vielfaltcoaches.

Auch dass die Amadeu Antonio Stiftung, die Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg den SchülerInnen im Rahmen des Projektverlaufs einen Einblick in ihr »Alltagsgeschäft« ermöglichten, kann, wenn auch als unbeabsichtigte Wirkung, als Teil von Prävention und Intervention gegen GMF gewertet werden.

Die lokale Verankerung des Projektes vor Ort ist dessen Stärke und wurde durch die Kooperation mit den RAAs geschaffen. Die Ausprägung und Spezifik von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* kann nur im lokalen Kontext erhoben und bestimmt werden und daraus abgeleitet die Präventions- und/oder Interventionsstrategien eines Projekts entwickelt werden. An dieser Stelle setzen jedoch aus Sicht der Wissenschaftlichen Begleitung die Schwierigkeiten des Projekts ein. So wurde versucht, zunächst den Jugendlichen – je nach TrainerIn unterschiedlich verstanden – eine Idee von dem Ansatz der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* zu vermitteln und darauf aufbauend eine Seminarreihe für die angehenden Vielfaltcoaches gestaltet. Innerhalb des Projektteams und den TrainerInnen gab es jedoch keine Diskussion über GMF als Erklärungsmodell von Konflikten, und je nach ProjektmitarbeiterIn war das theoretische Verständnis sowie die praktische Übersetzung unterschiedlich.

Die Schwierigkeiten setzten dann aus Sicht der Wissenschaftlichen Begleitung insbesondere am Punkt des Theorie-Praxis-Transfers ein. Heißt es noch im Projektantrag: »Besonders wichtig für die Zielerreichung ist es, dass die Jugendlichen, wie im Programm vorgesehen, frühzeitig und intensiv nicht nur als Teilnehmende, sondern auch als Gestaltende in das Projekt einbezogen werden«, erwies sich dieser Anspruch als einer der größten Stolpersteine im Projektverlauf. Die Workshops über Rassismus, Diversity und Projektmanagement fanden zur theoretischen Qualifizierung der Zielgruppe statt und haben auch stets ein positives Feedback von den Jugendlichen bekommen. Zu spät wurde jedoch der Fokus auf die Umsetzung eigener Kleinstprojekte in Schulen, im Wohnort etc. gelegt. Somit ist je nach Auslegung der GMF-Ansatz als Theoriegebäude vorgestellt worden, es kam jedoch weniger zu einer intensiven Auseinandersetzung darüber, was konkret die teilnehmenden Jugendlichen bzw. die ausgebildeten Vielfaltcoaches praktisch in eigenen Kleinstprojekten umsetzen könnten. Als unbeabsichtigte Wirkung der Projektarbeit könnte daraus abgeleitet werden, dass letztlich die praktische Übersetzung des GMF-Ansatzes in der theoretischen Auseinandersetzung und Vermittlung einzelner Syndrome des Modells wie Rassismus oder Antisemitismus stagnierte. Ein interessantes Phänomen war es, dass die umgesetzten Kleinstprojekte der Vielfaltcoaches die Form einer SchülerInnenbefragung über schulinterne Feindbilder sowie eines Workshops zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit hatten. Das liegt bei bildungsnahen Jugendlichen fast auf der Hand. Hier bleibt die klassische Evaluationsfrage bestehen: Welche Zielgruppe ist die richtige für ein Projekt zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*? Bildungsnahe oder bildungsferne Jugendliche? Vielleicht sind unterschiedliche denkbar. Je nach Zielgruppe stellt sich letztlich jedoch auch die Frage, mit welchen Methoden und welchen Ideen diese angesprochen werden müssen.

Und ebenso wichtig bei dem Blick auf die Zielgruppe ist die Frage, welche Konflikte vor Ort auftreten bzw. relevant sind und welche Elemente von GMF in den Blick genommen werden müssen. So ist es beispielsweise an Gymnasien bei der Arbeit mit bildungsorientierten SchülerInnen wahrscheinlicher, dass die Abwertung von Langzeitarbeitslosen und bildungsfernen Jugendlichen ein Konfliktthema sein könnte, speziell in



Verbindung mit der eigenen Verortung der beruflichen Zukunft.² Die Frage, ob eine Frau gleichwertig mit einem Mann ist, wird hier nicht im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stehen müssen, aber ob die benachbarten HauptschülerInnen die neuen Räumlichkeiten des angrenzenden Gymnasiums nutzen dürfen, könnte schon eher eine konfliktorientierte Auseinandersetzung ermöglichen mit Potential für ein Kleinstprojekt eines angehenden Vielfaltcoaches.

Perspektiven für die Zukunft

Das Projekt wurde über das Bundesprogramm »XENOS Integration und Vielfalt« gefördert, welches sich das Ziel setzt, Demokratiebewusstsein und Toleranz zu stärken, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus abzubauen und dabei speziell präventive Maßnahmen gegen Ausgrenzung und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und der Gesellschaft zu entwickeln³. Im Sinne der Programmziele und der Erreichung der Zielgruppe ist es für das Projekt sinnvoll, weitere Syndrome von GMF auch in der praktischen Projektarbeit stärker in den Blick zu nehmen. Für die Arbeit mit Jugendlichen, die sich vor oder am Anfang des Eintritts auf den Arbeitsmarkt befinden, sind Verknüpfungen zwischen der Abwertung von Langzeitarbeitslosen, Etabliertenvorrechte mit den für die Stiftung und den RAAs genuinen Arbeitsfeldern und Syndromen von GMF (Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus etc.) sinnvoll.

2 In der Langzeitstudie zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* des Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld unter der Leitung von Prof. Wilhelm Heitmeyer wurde festgestellt, dass insbesondere Menschen der oberen Mittelschicht sowie der Elite zunehmend abwertende Haltungen gegenüber ärmeren Menschen haben (Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 7, Frankfurt am Main 2009, S. 24.

3 http://www.esf.de/portal/generator/6606/programm__integration__vielfalt.html (Zugriff 18. 9. 2011)

Ob der aus den Programmzielen abgeleitete Arbeitsauftrag jedoch die Lebens- und Konfliktrealität der Jugendlichen trifft, kann nur in der direkten Zusammenarbeit mit den Jugendlichen beantwortet werden. Dazu ist an dem im Projektantrag formulierten Ziel festzuhalten und die angesprochenen Jugendlichen sind von Projektbeginn an in eine aktive, kreative und gestalterische Rolle zu bringen und als ExpertInnen der Konflikte in ihrem Kontext zu begreifen. Die Aufgabe der ProjektmitarbeiterInnen wäre es, Konflikte im Sinne des GMF-Theoriegebäudes aufzugreifen, einzuordnen und als Ausgangsbasis zu nehmen und mit den Jugendlichen den Weg der Konzeption von eigenen Kleinstprojekten zu gehen. Dabei ist es nicht zwingend notwendig, dass die Jugendlichen als Ausgangspunkt der eigenen Projektarbeit eine Definition von GMF geben können, sondern dass die TrainerInnen in den Workshops sich gut im Theoriegebäude GMF auskennen, um die Erfahrungen der Jugendlichen gemeinsam mit diesen reflektieren zu können. Diese Prozesse setzen ProjektmitarbeiterInnen voraus, die den Wissenschaftsbegriff kennen. Ab dem Moment, wo die teilnehmenden Jugendlichen nicht nur als hörende Subjekte betrachtet werden, sondern gleich aktiv werden, ist es denkbar, dass sie ihren eigenen GMF-Begriff entwerfen. Dieser kann auch durchaus konträr zur Wissenschaftsdiskussion stehen und/oder diesen bereichern.

Abschließend kann festgehalten werden, dass aus Sicht der Wissenschaftlichen Begleitung die Arbeit um und im Projekt Vielfaltcoaches den Dialog von Forschung und Praxis zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* erweitert hat. So gab es zwei Werkstattgespräche, in denen VertreterInnen des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, die Heimat des Theoriegebäudes, zusammen mit den Projektverantwortlichen der Amadeu Antonio Stiftung und den KooperationspartnerInnen intensiv diskutiert und sich ausgetauscht haben. Bedauerlich war, dass die Wissenschaftliche Begleitung erst später im Verlauf des Projektes einsetzte, so dass die empirische Forschung und systematische Praxisreflexion erst beginnen konnte, als die Grundpfeiler des Projekts schon gesetzt waren.

Claudia Luzar ist Dipl. Politikwissenschaftlerin, Josephine Reuß ist Dipl. Pädagogin. Gemeinsam haben sie in der Wissenschaftlichen Begleitung des Bundesprogramms »Vielfalt tut gut« gearbeitet.

Erkennen. Benennen. Verändern!

Erklären und Aufklären gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Andrés Nader

Die Arbeit zu Themen wie Rassismus oder Sexismus im Projekt »Chancengleichheit für alle!« machte es noch einmal deutlich: oft gibt es Verwirrung darüber, was diese Phänomene sind, wie sie sich ausdrücken, welche Auswirkungen und Ausbreitung sie haben, und, in Folge, wie ihnen zu begegnen ist. Innerhalb des Projektteams und im Dialog mit den jugendlichen Teilnehmenden gab es also Klärungsbedarf, welche Begriffe zu nutzen sind. So entstand der Wunsch nach Materialien, die Elemente aus dem GMF-Syndrom auf niederschwelliger, leicht verständlicher Weise erklären. Die Entwicklung einer GMF-Flyerreihe ist Ergebnis dieser Auseinandersetzung.

Von und für Jugendliche

Die Flyer sollten kurz und leicht verständlich sein ohne die Sachlage zu stark zu vereinfachen. Sie sollten mehrere Begriffe erläutern und sie sollten Jugendliche ansprechen. Hierfür wurde neben der Kürze und dem Ton der Texte auf die visuelle Präsentation gesetzt. Zusammen mit Jugendlichen wurde eine Figur ausgedacht, die aus der Mitte der Gesellschaft sich gegen unterschiedliche Formen von GMF engagiert. Die Jugendliche in dem Projekt waren sehr überzeugt von der Idee einer witzigen, älteren (weißen, deutschen) Dame, einer Oma, die entgegen den Erwartungen auf der Straße aktiv gegen z.B. Antisemitismus vorgeht. Als Figur ist sie potenziell von verschiedenen Formen des GMF betroffen, wie zum Beispiel vom Sexismus, gleichzeitig hat sie—durch ihr Alter bedingt—eine eigene Geschichte, die eine Verbindung zur deutschen Geschichte repräsentiert.

So begleitet diese sympathische »Oma« in jedem Flyer die jeweiligen Themen mit Aktionen oder Witzen. Die Zeichnungen von Carolin Wedekind wurden in einem mit den Jugendlichen durchgeführten Wettbewerb aus über 30 Einreichungen ausgewählt.



Die Inspiration aus dem GMF-Ansatz

Im Sinne des Ansatzes zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* werden mehrere Formen der Abwertung von gesellschaftlichen Gruppen angesprochen. Aktionen gegen Rechtsextremismus wecken manchmal den Eindruck, nur z.B. Rassismus sei ein Thema. Die Flyer beabsichtigen, Diskussion über mehrere diskriminierende Einstellungen anzuregen und einige Elemente ins Bewusstsein zu rufen, die oft übersehen werden.

Die Flyer erklären folgende Begriffe: antimuslimischen Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen, Feindschaft gegen Obdachlose, Heterosexismus/Homophobie, Nationalismus, Rassismus und Sexismus. Diese Begriffe, wie im Fall von Rassismus oder Antisemitismus, sind Elemente, die von der GMF-Studie untersucht werden. Andere, wie Antiziganismus oder Nationalismus, haben wir hinzugefügt, weil sie uns politisch relevant erschienen. Bei einigen Elementen aus der GMF-Forschung haben wir andere Begriffe gewählt, wie zum Beispiel antimuslimischen Rassismus an Stelle von »Islamophobie«, Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen statt Abwertung von Behinderten.

Aus dem analytischen Ansatz zur *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* waren vor allem drei Aspekte von besonderer Bedeutung für die Flyer: (1) die Verbindung zwischen verschiedenen Elementen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, (2) die Tatsache, dass die Einstellungen keine Randphänomene sind und (3) die Problematik der Aufwertung des Selbst durch die Abwertung anderer.

- (1) Das Forschungsprojekt zu GMF hat festgestellt, dass es eine statistische Korrelation zwischen verschiedenen Elementen der GMF gibt. Daraus erfolgte der Beschluss, bei naheliegenden Elementen auf die ideologische Verzahnung zwischen den unterschiedlichen Elementen hinzuweisen. Das musste in einfacher Form stattfinden, wie im folgenden Beispiel aus dem Flyer zu Heterosexismus/Homophobie:

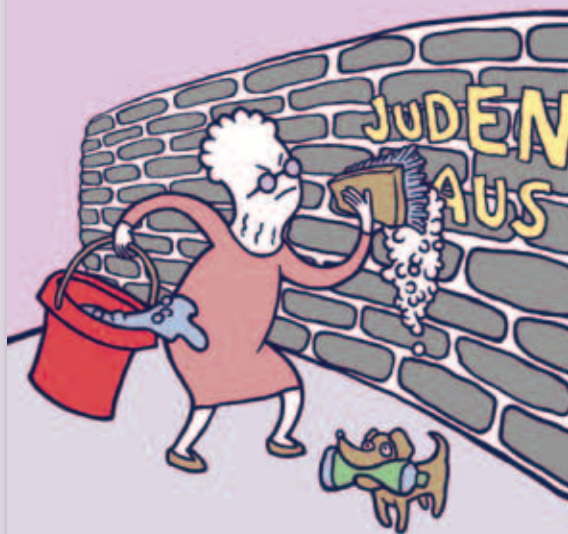
»Heterosexismus ist fast immer mit Sexismus verbunden. Der Sexismus schreibt Männern und Frauen vor, wie sie sein sollen und weist ihnen unterschiedliche, feste Rollen zu, auch beim Sex – Rollen, die nicht nur für Schwule und Lesben oft nicht passen.«

- (2) Weiter war bei der Konzeption der Flyer die Tatsache wichtig, dass die Einstellungen, die von der empirischen Langzeituntersuchung zu GMF gemessen werden, nicht nur an den »Rändern« der Gesellschaft vorkommen. Die abwertenden Einstellungen sind weder ein Jugendproblem noch ein Problem ausschließlich von Neonazis, sondern in allen gesellschaftlichen Schichten und Milieus anzutreffen. Das heißt, es ging nicht primär darum, die Lesenden anzuregen, gegen Neonazis vorzugehen, sondern an erster Stelle darum, bei sich und im eigenen Umfeld zu schauen, was sie aus dem jeweiligen Phänomen erkennen und ablehnende, diskriminierende Einstellungen zu hinterfragen oder zu bekämpfen.

Antisemitismus

WAS IST DAS?
WAS GEHT MICH DAS AN?
WAS KANN ICH DAGEGEN TUN?

www.living-equality.org



AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Sexismus

WAS IST DAS?
WAS GEHT MICH DAS AN?
WAS KANN ICH DAGEGEN TUN?

www.living-equality.org



AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

- (3) Ein dritter wichtiger Punkt war das Konzept, dass die Elemente von GMF die Abwertung anderer Gruppen beinhalten, um die eigene Gruppe aufzuwerten. So weist der Flyer zur Feindschaft gegen Obdachlose auf die problematische Logik dahinter hin:

»Die Feindseligkeit gegen Obdachlose kommt oft von Menschen, die sich überlegen fühlen und das zeigen wollen. Sexistische Männer fühlen sich Frauen überlegen und drücken das manchmal in Gewalt aus. Beide Einstellungen sind Beispiele der Abwertung von Anderen, um sich selbst aufzuwerten. Aber diese Beispiele zeigen, dass diese Logik verkehrt ist. Wenn ich es nötig finde, Andere abzuwerten, um mich stark zu fühlen, dann bin ich nicht stark. Denn wenn mein Selbstwert vom Wert der Anderen bestimmt wird, dann bin ich von den Anderen abhängig und somit nicht frei.«

Warum klare Begriffe wichtig sind

Um das Lesen und die Arbeit mit mehreren Begriffen zu erleichtern sind alle Flyer in drei Teile strukturiert: Erkennen. Benennen. Verändern! Dabei geht es darum, die Wahrnehmung für das jeweilige Phänomen im unmittelbaren Umfeld zu schärfen, Begriffe anzubieten, die das Element genau benennen und Begriffe zu kritisieren, die für Verwirrung sorgen und dazu ermutigen, sich selbst zu engagieren. Der Teil »Verändern!« regt zuerst zur Überprüfung der eigenen Einstellungen und Gedankenmuster und dann zum gesellschaftlichen Engagement an.

Das Beispiel Rassismus macht deutlich, warum ein genauer Umgang mit Begriffen wichtig ist. Bei der Welle von rassistischer Gewalt in Deutschland Anfang der 1990er Jahre wurde viel über »Ausländerfeindlichkeit« diskutiert nach dem Motto: »Es sind zu viele Ausländer da und daher ist es nicht überraschend, wenn es zur Gewalt gegen sie kommt.« Mit solchen Begriffen und Konzepten wird die Idee verfestigt, dass es zwei klar zu unterscheidende Gruppen gibt, die »Ausländer« und die Nicht-Ausländer, und dass es verständlich ist, wenn die so genannten Eingeborenen auf »zu viele« Ausländer negativ reagieren. Hier schwingt auch die Vorstellung mit, dass es irgendwas in oder an den »Ausländern« gibt, was negative Reaktionen hervorruft. Das heißt, die Verantwortung liegt dann nicht, wie es sein soll, bei den Rassisten und Rassistinnen, sondern bei den Menschen, die irgendwie als »fehl am Platz« definiert werden, weil sie nicht weiß sind, oder Deutsch mit einem Akzent sprechen oder gerade in einer Fremdsprache sprechen.

Dabei ist ein Grundelement des Rassismus die Annahme, man könne an der Hautfarbe oder am Aussehen lesen, wer hierher gehöre und wer nicht, wer Deutsch ist und wer nicht. Das heißt, Begriffe wie »Ausländerfeindlichkeit«, »Fremdenfeindlichkeit« und »Xenophobie«, die in der Regel benutzt werden, um Rassismus zu kritisieren, ermöglichen eine weitere Tradierung von Ideen, die dem Rassismus inhärent sind, indem sie mit der Annahme operieren, dass es immer klar ist, wer »ausländisch« oder »fremd« ist und wer die Eingeborenen sind, dass man »sieht«, wer »Ausländer« ist und wer nicht.

Die Ausblendung von rassistischen Realitäten zeigt sich auch in der Behauptung, es gäbe keinen Rassismus in Deutschland. Rassistisch waren die Nationalsozialisten, und der Nationalsozialismus wurde 1945 besiegt. In diesem Kontext wird Rassismus als immer mörderisch (wie bei den Nationalsozialisten) oder mindestens als gewalttätig dar-



gestellt. Eine weitere problematische Schlussfolgerung aus dem Model »Ausländerfeindlichkeit« ist die Idee, die so genannten Eingeborenen sollten die »Eindringlinge« tolerieren (aus Großzügigkeit, »Weltoffenheit« oder weil sie damit zeigen, dass sie »gut erzogen« oder aufgeklärt sind). Die Flyer sprechen von Rechten und nicht von Toleranz, so zum Beispiel heißt es im Flyer zu Antiziganismus:

»Unter anderem bedeutet Demokratie, dass Du das Recht hast, so zu sein wie Du bist und dass andere ebenso das Recht haben, so zu sein wie sie sind. Es gibt ein Recht auf Selbstbehauptung und das Recht, anders zu sein als die Mehrheit, ohne dafür als mangelhafter oder gar minderwertiger Teil der Gesellschaft betrachtet zu werden. Diese demokratischen Rechte zu verteidigen, geht uns alle etwas an, denn wenn die Menschenrechte Einiger nicht berücksichtigt werden, sind die demokratischen Rechte von allen in Gefahr.«

Die pädagogische Ansprache

Die Flyer sprechen die Lesenden an, ohne davon auszugehen, dass sie z.B. heterosexuell oder weiß sind. Das heißt, der in vielen Texten üblicherweise implizierte Normalfall – die Lesenden sind selbstverständlich männlich, heterosexuell und weiß – wird in diesen Flyern durchbrochen. Der Flyer zu antimuslimischem Rassismus spricht die Lesenden direkt als potenzielle Muslime an:

»Falls du vom antimuslimischen Rassismus betroffen bist, kannst du dich zum Beispiel an das Antidiskriminierungsnetzwerk Berlin des Türkischen Bundes in Berlin-Brandenburg (www.adnb.de) wenden.«

Indem der Flyer nicht selbstverständlich davon ausgeht, dass die Lesenden keine Muslime sind, wird ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass Betroffene von Diskriminierung keine bloßen Objekte (der Forschung, der Diskriminierung, »unserer« Empathie, »unseres« Mitleids, unserer großzügigen Toleranz) sind, sondern Subjekte, wie alle Lesenden, wie ich. Die vermeintlich »Anderen« als Subjekte wie »ich« wahrzunehmen, ist ein wichtiger Bestandteil in der Bekämpfung von abwertenden Einstellungen.

Als möglicher Sinto oder potenzielle Wohnungslose angesprochen zu werden kann einige Lesenden irritieren. Diese Irritation ist eine Chance, darauf aufmerksam zu machen, dass auch die Form, wie »der Normalleser« adressiert wird, solche Ausschlussmechanismen schafft, die die Flyer kritisieren.

Die Flyer versuchen, die Annahmen zu hinterfragen, die in den abwertenden Einstellungen zu Tage treten. So wird, vielleicht etwas salopp, in dem Flyer zu Heterosexismus/Homophobie in einem Beispiel moniert:

»Woher es kommt, dass der Sohn sich ausgerechnet in ein Mädchen verliebt hat, fragt für gewöhnlich niemand.«

Die Flyer arbeiten bewusst mit Formen der Adressierung. So spricht der Rassismus-Flyer alle Lesende als potenziell rassistisch an, ohne sie anzuklagen. Das ist der Versuch, aus einer externalisierenden Sicht der feindlichen Einstellung zu kommen, bei der das Selbst immer moralisch überlegen ist und bei der das Problem immer die Anderen sind (z.B. die Neonazis):

»Wenn wir Menschen nach äußerlichen oder kulturellen Merkmalen in ›wir‹ und ›Anderer‹ einteilen und die ›Anderen‹ als weniger wert oder weniger gut als ›uns‹ einstufen, dann denken wir rassistisch.«

Gleichzeitig geht es darum, ein pädagogisches Modell zu verlassen, dem es bei der Arbeit gegen diskriminierende Einstellungen darum geht, ein als homogen imaginiertes deutsches »wir« dazu zu erziehen, das Anderssein von vermeintlichen Fremden, Ausländern, Jüdinnen, Schwarzen, Sinti oder auch Blinden und Wohnungslosen zu ertragen oder zu tolerieren. Stattdessen geht es darum, das implizite deutsche »wir«, auch aber nicht nur in der Pädagogik, als vielfältig wahrzunehmen, als deutsch und auch schwarz und jüdisch und blind und mit Migrationshintergrund und muslimisch und mit Behinderung und homosexuell.

*Andrés Nader, Ph.D., ist Literatur- und Kulturwissenschaftler. Seit 2007 Referent bei der Amadeu Antonio Stiftung für die Themen Antisemitismus und Rassismus. Zurzeit forscht er zum Thema Holocaust-Erinnerung und Einwanderungsgesellschaft in Deutschland heute. Sein Buch *Traumatic Verses: On Poetry in German from the Concentration Camps, 1933-1945* gewann 2008 den MLA-Preis für Unabhängige Forschung.*

Download der Flyer ist unter folgender Adresse möglich:
www.living-equality.org

Der Weg von der Theorie in die Praxis liegt dazwischen.

Erläuterung und Vergewisserung zu GMF

Lisa Gabriel

»Mit dem Terminus Diskriminierung können Praktiker_innen oft nichts anfangen!«¹

Im Herbst 2009 erhielt ich im Rahmen des Projektes Vielfaltcoaches den Auftrag, zu untersuchen, welche Potentiale der sozialwissenschaftliche Ansatz GMF für die Praxis birgt. Die vorliegende Untersuchung widmet sich demzufolge der Frage, inwiefern es zielführend und hilfreich ist, sich auf GMF als Begriff und Erklärungsansatz zu beziehen.

So machte ich mich an die Arbeit: wertete Informationsbroschüren aus, vertiefte die Lektüre der Theorie, ging deren Referenzen nach, recherchierte, in welchen Kontexten GMF auftauchte, verzettelte mich hier und da, kehrte zurück zur Ausgangsfragestellung: »GMF in der Praxis- was kann's und was nicht?«...allein: es wollte sich keine Klarheit einstellen, womit ich es zu tun hatte. Um zu sagen: GMF verwirrte mich sehr.

Die ersten Recherchen und Gespräche mit Praktiker_innen² brachten mich außerdem zu der Diagnose, dass GMF in dem Feld der Beratung gegen den sogenannten Rechtsextremismus und in der präventiven Jugendbildungsarbeit zwar zunehmend zentral wird, über seine theoretischen Ideen und die damit verbundenen Erklärungsansätze außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses jedoch nahezu nichts bekannt ist. Der Begriff GMF wird, so meine Erfahrung, auf sehr unterschiedliche Weise gefüllt, verstanden und weitervermittelt.

Dabei wird GMF von vielen Praktiker_innen als hilfreich und praktisch empfunden und kommt an verschiedenen Stellen zum Einsatz – in Projektanträgen, Jugendbildungsseminaren und Informationsbroschüren. Gleichzeitig wurde ersichtlich, dass es sich in seiner Verwendung nicht um eine direkte und konsistente Übersetzung des sozialwissenschaftlichen Ansatzes in die Praxis handelt. Vielmehr bietet GMF offenbar Anknüpfungspunkte für unterschiedliche Themen und Problemstellungen im Feld und wurde von den Praktiker_innen den jeweiligen Anforderungen entsprechend inhaltlich weitestgehend selbst gefüllt.

Ich entschied mich, den Hintergründen dieses Befundes nach zu gehen und führte eine kleine qualitative Umfrage unter Praktiker_innen durch. Anschließend richtete die

1 Sämtliche vorangestellten Zitate sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, den Interviews entnommen, die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit Praktiker_innen zur Verwendung von GMF geführt wurden

2 Der auch in den Materialien verschiedenster Praktiker_innen verwendete Unterstrich, auch gender gap, ermöglicht die Integration der sprachlich getrennten Positionen männlich und weiblich. Dadurch wird die geschlechtliche Vereindeutigung durch einseitige Endungen wie Praktiker oder Praktikerin vermieden. Der gender gap markiert dabei insbesondere auch die Lücke jeder geschlechtlichen Benennung, einen Raum zwischen männlich und weiblich und zeugt somit von den Grenzen geschlechtlicher Zuweisungen an das Individuum.

Amadeu Antonio Stiftung ein Werkstattgespräch unter Praktiker_innen aus, um die unterschiedlichen Verwendungsweisen von GMF zu diskutieren. Die Ergebnisse dieser Diskussionen waren weder einheitlich noch abschließend.

Für den Fall von GMF wurde somit deutlich, dass es zunächst einer Klärung davon bedarf, was GMF eigentlich ist, bevor davon gesprochen werden kann, wie es als Ansatz zu bewerten sei. Der explorative Charakter der Werkstattgespräche machte außerdem deutlich, dass die Auseinandersetzung um eine angemessene und zielführende Rezeption von GMF im Feld der Rechtsextremismus- und Gewaltprävention Debatten auslöst und Schwierigkeiten aufdeckt, die auch über den Begriff von GMF und die dahinterstehenden Analysen hinausführen. Übergeordnete Fragen, die dabei zentral wurden, waren: Welches Verhältnis möchte man in der Praxis zu den theoretischen Vorgaben von GMF einnehmen? Wie wichtig sind theoretische Definitionen und die Entscheidung über die Verwendung von Begriffen für die Praxis allgemein? Welchen Platz nehmen die Reflexion von Theorien und die theoriegeleitete Gestaltung des eigenen Tuns in der Projektarbeit insgesamt ein?

Der folgende Artikel bemüht sich um eine Klärung der bis hier aufgeworfenen Fragen in drei Schritten: erstens: allgemeine Überlegungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis, von Begriff und Wirklichkeit, zweitens: Aufbereitung der theoretischen Grundlagen von GMF und schließlich drittens: Aspekte einer kritischen Reflexion des Ansatzes.

»Es gibt so viele verschiedene Ansätze – worum geht's eigentlich? Eigentlich geht es doch um die Frage, wie geht man miteinander um.«

1. Zur Bedeutung von Begriffsbildungsarbeit in der Praxis

Mit der Übertragung von GMF in die Praxis hat eine Reihe neuartiger Vokabeln Eingang in die Umgangssprache der Projektarbeit gefunden: *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* und Ideologien der Ungleichwertigkeit sind wohl die prominentesten unter ihnen. Anhand dieser Vokabeln werden fortan Phänomene unter neuem Namen beschrieben, die bereits bekannt waren. Meine Untersuchung folgt der Idee, dass mit der Umbenennung auch eine Verschiebung im Verständnis dieser Phänomene, wie beispielsweise Rassismus und Antisemitismus, einhergeht. In diesem Sinne möchte ich ein Verständnis aufbrechen, welches davon ausgeht, Begriffe würden einfach Tatsachen beschreiben. Ein Begriff ist meines Erachtens nicht bloß ein Häufchen Buchstaben, ein Name. Begriffe bündeln vielmehr Teilausschnitte der Wirklichkeit und erklären sie zur Einheit, zum Gegenstand. Begriffe bringen ausgewählte Erfahrungen erst ins Gespräch und geben sie sprichwörtlich auf eine bestimmte Weise zu verstehen. Man »macht sich einen Begriff« von etwas oder »unterwirft« es einem bestimmten Verständnis.

Begriffe, auch Kategorien genannt, werden außerdem mitunter zum Terrain ernster Debatten und politischer Auseinandersetzungen um die Ausdeutung von Wirklichkeit, die sie transportieren.

Die Auseinandersetzung um den Begriff *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* ist ein gutes Beispiel dafür. Die Folgenden Ausführungen wollen dementsprechend eine

Reflexion darauf anregen, inwiefern die Teilausschnitte der Wirklichkeit, die GMF bündelt und zusammenbringt, denn tatsächlich zusammen gehören. Außerdem ist zu diskutieren, wie jene Wirklichkeiten mit GMF zu verstehen gegeben werden, welche Analysen und Rückschlüsse der Begriff transportiert und in welchen Bildern er spricht. Es ist zu klären, inwiefern GMF analytisch als angemessen erachtet wird, auf welche Anteile der Analyse sich bezogen werden kann und welche Passagen und Erklärungsmuster zu kritisieren, zu erweitern oder auch für die Praxis abzulehnen sind.

»Unsere Praxis steht eher dafür, dass viele Problemlagen mit GMF nicht adäquat beschrieben werden können.«

Zur Notwendigkeit einer erfahrungssensiblen Sprache in der Praxis

Kann man sich angesichts einer gesellschaftlichen Situation, in der es immer wieder zu beispielsweise rassistischen Übergriffen und Beleidigungen kommt, in der sich verstärkt eine radikale Rechte organisiert, bis in die Parlamente hinein, denn überhaupt theoretische Spitzfindigkeiten leisten? Soziale Konfliktlagen wie Sexismus und Rassismus sind Realität, ob davon geredet wird oder nicht. Für die in das Handeln involvierten Menschen sogar unmittelbar. Unmittelbar spürbar, ein Problem, an dem sie sich nicht vorbei entscheiden, dem sie sich kaum entziehen können. Jedoch vor allem nicht, indem sie es verschweigen, das macht es meistens nur noch schlimmer. Entzieht sich etwa eine Gewalterfahrung dem Verständnis, fehlen die Worte, ist »es« unsagbar, oder geben die verfügbaren sprachlichen Mittel das Erlebte falsch wieder, so entfaltet sich seine destruktive Wirkung am besten. Dies vor allem auch, weil sich die Gesellschaft dann nicht dazu verhalten muss. Sowohl die Anerkennung gegenüber den Betroffenen bleibt dann aus, als auch ein Eingeständnis im Selbstverständnis der Gesellschaft, dass es überhaupt ein Problem gibt.

Das Ringen um *Definitionsmacht* war deshalb seit jeher zentraler Bestandteil der Kämpfe um Selbstbestimmung und gegen Gewalt etwa in antirassistischen und feministischen Bewegungen. So wurden über die Jahre Begriffe und Analysen entwickelt, in denen die Betroffenen ihre Erfahrungen wiederfanden und deren Verwendung gegen hegemoniale, das heißt gegen vorherrschende und dominante Denk- und Ausdrucksweisen in der Wissenschaft und in der politischen wie medialen Öffentlichkeit eingefordert. In diesem Sinne ist die Frage nach den angemessenen Mitteln zur Beschreibung von Gewalt und Ausgrenzung eine politische.

Für mich ergibt sich daraus, auch jenseits theoretischer Ambitionen, schließlich erneut die Einsicht, dass jede Intervention in gesellschaftliche Konflikte und Gewaltverhältnisse, sei dies in Form politischer Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit oder engagierter Forschung, eine gesellschaftspolitische Reflexion der eigenen theoretischen und begrifflichen Mittel voraussetzt. Dies insbesondere auch aus folgendem Grund: die eigene Intention hat keine Kontrolle über die Nachricht, den Gehalt der Kategorien, die Verwendung finden. Um abschätzen zu können, was die jeweilige Terminologie kommuniziert, welche Signale sie aussendet, sind ihr analytischer Hintergrund und theoretischer Aufbau ebenso zur Kenntnis zu nehmen, wie ihre Rezeption und Verwendung durch Dritte, und – vor dem Hintergrund des eigenen Anliegens zu bewerten.

»GMF ist ein hilfreiches Konstrukt und wird auch als Konstrukt verwendet, um einen Mehrfachdiskriminierungsansatz zu verfolgen und dabei einzelne Feindbilder nicht gegeneinander auszuspielen, also auch um Opferkonkurrenzen auszuhebeln.«

GMF als Konstruktion

In der Regel hat eine Theorie etliche Irrungen und Wirrungen durchzustehen, wenn sie auf die Realität trifft. Gleichzeitig erzeugen Theorien auch in der Praxis oft ein erhebliches Durcheinander, da sie eventuell gewohnte Denkmuster irritieren. Bevor dies im Fall von GMF nachvollzogen werden kann, ist zunächst eine Unterscheidung zentral: Es ist zu unterscheiden zwischen dem Begriff der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit*, welcher entwickelt wurde, um zu forschen und andererseits den gesellschaftlichen Tatsachen, die er beschreiben soll. Um dieser Unterscheidung willen wird im Folgenden das theoretische Konzept mit dem Kürzel GMF bezeichnet, die zur Debatte stehenden gesellschaftlichen Konfliktlagen hingegen ausgeschrieben und weiter *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* genannt.

Das erste Ergebnis innerhalb meiner Untersuchung zur Überführbarkeit von GMF in die Praxis bestand in dem Hinweis darauf, dass es sich bei GMF um eine sozialwissenschaftliche Konstruktion handelt. Konstruktion meint dabei nicht etwa die Erfindung bestimmter Phänomene. Damit ist vielmehr der analytische und begriffliche Aufbau eines Filters, etwa einer Erkenntnisbrille gemeint, durch die auf die Wirklichkeit geschaut wird und die deren Wahrnehmung sowie deren empirische Erfassung strukturiert. GMF als Begriff ist ein solcher Filter. Er beinhaltet notwendigerweise auch Auslassungen von Realitätsanteilen zugunsten ausgewählter Aspekte, Priorisierungen und Gewichtungen. Die Metapher des Begriffs als Brille beinhaltet zudem eine Blickrichtung und zeigt, dass die zur Debatte stehenden Probleme aus einer bestimmten Richtung betrachtet werden. Die Theorie spricht demzufolge aus einer bestimmten Perspektive.

Ein solches Verständnis von der Konstruktion von Begriffen kann verdeutlichen, dass der Auswahl und Definition von Kategorien ein nicht zu überschätzendes Gewicht zukommt. Schließlich wird hier entschieden, welche Realitätsanteile Eingang in den Diskurs erhalten und wie sie hier »gelesen« und verstanden werden.

Das Gute an Konstruktionen ist, sie lassen sich *dekonstruieren* – so auch GMF. Das bedeutet, wir können GMF als Gedankengebäude in seine Einzelbausteine zerlegen, schauen, aus welchem Material sie hergestellt wurden und anschließend deren Beziehungen untereinander betrachten. So können wir uns und dann die Theorie fragen, inwiefern die Gesamtarchitektur als Analyse trägt, ob wir mit der Lesart von Realität, die GMF erzeugt, einverstanden sind. Dekonstruktion meint dabei nicht Zerstörung oder Auflösung. Um in der Sprache der Architektur zu bleiben: es gilt vielmehr zu bemessen, inwiefern die Statik des Gebäudes GMF der Konfrontation mit den Widersprüchlichkeiten und Komplexitäten der Realität standhält – von möglichst vielen Seiten aus betrachtet.

GMF als Begriff und der zu beschreibende und zu problematisierende soziale Tatbestand sind also nicht das Selbe, sie sind nicht deckungsgleich. Indem letzterer *Gruppen-*

bezogene Menschenfeindlichkeit genannt wird, widerfährt ihm bereits eine Sortierung und Prägung. GMF ist eine Zuschreibung an die gesellschaftliche Realität. Es bleibt zu diskutieren, ob beispielsweise Menschen, die von Rassismus betroffen sind, ihre Erfahrungen darin beschrieben und vermittelt sehen. Ob sie durch den Begriff angesprochen werden und so mittels seiner Hilfe ihre Erfahrungen zu differenzieren und einzuordnen lernen können. Andernfalls wäre GMF für die Praxis nutzlos. Die Zerreißprobe, die die Terminologie an dieser Stelle bestehen muss, besteht dabei in der Frage nach der Vereinbarkeit der unterschiedlichen, oft widersprüchlich gelagerten Perspektiven auf soziale Konfliktlagen. Was hier an Ansprüchen an die Begriffsbildung kulminiert, sollte sich später in meiner Studie, insbesondere aber auch in den Gesprächen mit den Praktiker_innen tatsächlich als zentraler und entscheidender Diskussionspunkt zu GMF erweisen, wobei die Einschätzungen hierzu unterschiedlich ausfallen.

»Ich habe immer so das Gefühl, die machen da in der Wissenschaft ihr Ding und man kriegt sich gar nicht so richtig mit.«

2. Erklärungen und Verständnisse des GMF-Ansatzes

Um GMF unter den genannten Gesichtspunkten auswerten zu können, ist zuerst zu klären, was sich hinter dem Begriff eigentlich verbirgt. Deshalb soll an dieser Stelle einer ausführlichen Aufbereitung der theoretischen Grundlagen des Ansatzes Raum gegeben werden.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezeichnet die Bereitschaft, Menschen auf Grund ihrer vermeintlichen, zugewiesenen oder auch tatsächlichen Zugehörigkeit zu gesellschaftlich marginalisierten Gruppen abzuwerten und auszugrenzen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit umfasst Vorurteile, Stereotype und negative Erwartungen gegenüber bestimmten Menschen und erfüllt die Funktion, sich selbst gegenüber Dritten aufzuwerten.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit lässt den individuellen Menschen hinter Phantasmen über seine Herkunft, seine vermeintlichen Charaktereigenschaften und auch seinen vermeintlichen (Un-)Fähigkeiten verschwinden.

Indem andere abgewertet und mit negativen Eigenschaften beschrieben werden, vergewissere man sich der eigenen Stärke und vermeintlichen Überlegenheit, so die Idee. Die konkreten, inhaltlichen Bebilderungen, welche in den Stereotypen und Vorurteilen ihren Ausdruck finden – etwa die Vorstellung, Männer wären von Natur aus zu weniger Empathie fähig als andere und könnten deshalb klarer denken – werden *Ideologien der Ungleichwertigkeit* genannt. Jene *Ideologien der Ungleichwertigkeit* umfassen die gängigen Vorstellungen und Vorurteile über die gesellschaftlichen und kulturellen Hintergründe bestimmter »Gruppen«. Sie bilden sozusagen den Ideenpool, aus dem immer dann geschöpft wird, wenn es darum geht Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamophobie, Homophobie, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen, Etabliertenvorrechte und Sexismus zu begründen und auszuagieren. Die hier zu lesende Aufzählung der Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* zeigt, dass es sich nicht um die Abwertung von Mitgliedern eines Vereins, einer Clique oder einer Subkultur im Sinne einer sozialen Gruppe handelt. Die genannten Ideologien betreffen vielmehr die Aufteilung von Menschen entlang von Identität, sei diese religiös, na-

tional, geschlechtlich oder ethnisiert gedacht. Sie betreffen außerdem Bewertungen von Menschen entlang von gesellschaftlichem Status und Lebensweisen.

»Wir nutzen die empirischen Befunde der GMF-Studien, um die gesellschaftliche Verbreitung diskriminierender Einstellungen zu beweisen, die wir aus unserer alltäglichen Arbeit heraus kennen.«

Deutsche Zustände

Der Ansatz GMF wurde von Wilhelm Heitmeyer und einer Forschungsgruppe am Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) entwickelt und bildet das theoretische Fundament der Studie *Deutsche Zustände*. Diese Langzeitstudie untersucht bereits im 10. Jahr in Folge die Entwicklung der Verbreitung der genannten *Ideologien der Ungleichwertigkeit* im Zeitverlauf. Die empirischen Befunde werden in den jährlichen Sammelbänden unter verschiedenen Aspekten ausgewertet und mit politischen und ökonomischen Veränderungen und Krisen in Zusammenhang gebracht. Nehmen geschlechtliche Rollenklischees ab? Wie entwickeln sich antisemitische Denkmuster und rassistische Haltungen in Zeiten ökonomischer Krise? Von wem gehen die verschiedenen menschenfeindlichen Einstellungen jeweils aus? Sind hier Verschiebungen festzustellen?

Die Wissenschaftler_innen des IKG sehen in der Verbreitung jener systematischen Ungleichbewertung, die in der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* zum Ausdruck kommt, eine Gefahr für die demokratische Verfasstheit der Gesellschaft. So könne das einfache Vorurteil nur allzu schnell in eine allgemeine Stimmung der Feindseligkeit münden, die unter gewissen Umständen in offene Gewalt umschlagen kann. Deshalb nehmen die Forscher_innen des IKG bei der Vermessung jener *Ideologien der Ungleichwertigkeit* gezielt vermeintlich harmlose Vorformen von Gewalt in den Blick – zum Beispiel einfache Vorurteile – als Indikator für das Niveau von Demokratie und gesellschaftlicher Stabilität.

Eines der brisantesten Ergebnisse der Studie *Deutsche Zustände* besagt, dass die *Ideologien der Ungleichwertigkeit* ihren Zuspruch in allen Einkommenschichten, Milieus und politischen Lagern finden. Sie sind also ein Problem, das aus der so genannten Mitte der Gesellschaft kommt. Auch Gymnasiast_innen vertreten abwertende Einstellungen zu Homosexualität oder stimmen antisemitischen Weltanschauungen zu; gutverdienende, akademisch ausgebildete Lehrer_innen sind nicht frei von rassistischen Stereotypen, ebenso wenig wie westdeutsche Landwirt_innen.

Das Ausmaß der Verbreitung von Ungleichbewertung offenzulegen, sowie andererseits zu ermitteln, von wem die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* jeweils ausgeht, war das Anliegen der Forschungsgruppe des IKG. Dabei sollen die Ergebnisse der Studie nicht als stummer Warnschrei verhalten: vielmehr unterstreichen die Wissenschaftler_innen den Handlungsbedarf der in Bezug auf die Bekämpfung von Menschenfeindlichkeit und *Ungleichwertigkeitsideologien* besteht.³

³ Vgl. »Gesellschaftspolitische Ziele des Projekts«, <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/GMF/GesZiele.html>, (eingesehen am 2. 5. 2011).

Es besteht also Anlass, die theoretischen Konzepte und die Analysen, welche die empirischen Studien tragen, dem Praxistest auszusetzen: Finden Praktiker_innen den wissenschaftlichen Befund im Feld tatsächlich vor? Was bedeutet dies für die Zielgruppen von Programmen gegen *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*? Können aus der Theorie und der Analyse geeignete Mittel für eine Praxis gegen *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* abgeleitet werden?

»Wir verwenden eher GMF als den Rechtsextremismusbegriff, da er diskursiv nicht besetzt und folgenreich ist, wie der Extremismusbegriff.«

GMF als Referenz in der Projektförderung

GMF gewinnt – angereichert durch die umfassende Empirie der *Deutschen Zustände* – insbesondere im Bereich der Rechtsextremismusprävention zunehmend an Bedeutung. Viele Initiativen und Projekte beziehen sich auf die Forschung und die Analysen der Bielefelder Forschungsgruppe.⁴ In einigen Fällen dient der Ansatz sogar als Grundlage der jeweiligen Praxiskonzepte.⁵ Andere wiederum berichten, dass sie sich nach eingängigen Überlegungen gegen die Integration des Konzeptes entschieden haben.⁶

Zu Beginn meiner Untersuchung diskutierten wir innerhalb des Projektes *Vielfaltcoaches* noch gespannt, dass GMF als Bezugsrahmen insbesondere vor dem Hintergrund der Debatten um die sogenannte »Extremismusklausel«⁷ eine hilfreiche Alternative darstelle.⁸ So biete er schlicht die Möglichkeit, eine im Vergleich zu dem Begriff »Rechtsextremismus« relativ unbelastete begriffliche Position zu beziehen.⁹ Mittlerweile haben uns jedoch die Ereignisse überholt: So wird GMF in der aktuellen 2. XENOS-Ausschreibung¹⁰ als zentrale Referenz genannt und auf Teilausschnitte seiner Analysen verwiesen. Damit wird der Ansatz in eine für einen soziologischen Begriff vergleichsweise prominente Stellung gebracht. Folgendes Zitat ist der Projektbeschreibung des Bundesprogramms entnommen und steht beispielhaft für die Überführung der Theorie in das Feld der Intervention und Praxis:

»XENOS – Integration und Vielfalt« [...] setzt breiter bei jenen Diskriminierungen an, die mit der sich beschleunigenden ethnischen, kulturellen und sozialen Pluralisierung unserer Gesell-

4 Vergleiche statt anderen: <http://www.stura.uni-jena.de/category/stura/referate/gegengruppenbezogenemenschenfeindlichkeit>; <http://beratungsnetzwerk-hessen.de/index.php?page=gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit-in-hessen>; (eingesehen am 13. 9. 2011).

5 http://www.stiftung-spi.de/download/sozraum/ostkreuz_ansatz.pdf (eingesehen am 13. 9. 2011).

6 Ergebnisse einer kleinen Umfrage unter Praktiker_innen im Rahmen meiner Untersuchungen.

7 Erläuterungen und Hintergründe zur »Extremismusklausel« finden sich unter <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/extremismusklausel/> (eingesehen am 13. 09. 2011).

8 http://www.gruene-bundestag.de/cms/presse/dok/364/364236.bundesfoerderung_gegen_gruppenbezogene_m.html (eingesehen am 13. 9. 2011).

9 <http://www.adb-sachsen.de/media/documents/1291892925.pdf>; (eingesehen am 13. 9. 2011).

10 XENOS ist Teil des Nationalen Integrationsplans der Bundesregierung und wird durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) und den Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert. http://www.esf.de/portal/generator/6606/programm_integration_vielfalt.html.

schaft verbunden sind. Ausgehend von diesem Zusammenhang zwischen Pluralisierung und Diskriminierungsbereitschaft verfolgt »XENOS – Integration und Vielfalt« einen Programmansatz, der durch »Stärkung interkultureller Kompetenzen« zur Bekämpfung spezifischer Formen von Diskriminierung besonders im arbeitsmarktlichen Kontext beitragen will. Die Programmevaluation verweist in diesem Zusammenhang auf die Untersuchungen des von W. Heitmeyer geleiteten Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld zur Problematik sozialer Desintegration und dabei besonders auf das Konzept der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«. Gemeint sind damit Einstellungen und Praktiken, die Personen aufgrund ihrer gewählten oder zugeschriebenen Gruppenzugehörigkeit abwerten und ausgrenzen. Die Furcht vor Arbeitslosigkeit, sinkendem Lebensstandard und sozialem Abstieg erzeugen ein Klima, in dem Grundprinzipien (Solidarität, Fairness und Gerechtigkeit) einer integrationsfähigen Gesellschaft keine hohe Geltung mehr zu haben scheinen. Die Abwertungs- und Ausgrenzungspraktiken wenden sich gegen Fremde, schwache Gruppen und Normabweichende, denen der Zugang beispielsweise zu Beruf, Einkommen und Bildung erschwert oder verwehrt wird.¹¹

Im ersten Abschnitt des Zitats wird ein Zusammenhang zwischen einer ausgemachten beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Diversifizierung einerseits sowie den empirisch nachweislichen Diskriminierungen andererseits hergestellt, die die deutsche Gesellschaft prägen. Anschließend wird ausdrücklich auf die GMF-Theorie als Analysemodell verwiesen, welches besagt, dass Diskriminierung – nun *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* genannt – als ein Resultat individuell wahrgenommener ökonomischer und politischer Prekarisierung zu verstehen sei. Der letzte Teil des Zitats definiert schließlich, wer von der Diskriminierung respektive der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* betroffen ist: namentlich ‚Fremde‘, ‚schwache Gruppen‘ und ‚Normabweichende‘, deren Situation sich gerade dadurch auszeichne, dass sie von gesellschaftlicher Teilhabe weitestgehend ausgeschlossen seien.

Meinen die Wissenschaftler_innen des IKG wirklich, dass Angst vor Arbeitslosigkeit und politischer Ohnmacht Rassismus erzeugt? Sind in Deutschland nicht vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund von Arbeitslosigkeit betroffen und von politischer Partizipation ausgeschlossen? Sind das nicht dieselben, welche von Rassismus betroffen sind? Und auch um noch mal eine der Eingangsfragen aufzugreifen: Sind die Betroffenen tatsächlich »fremd«, »schwach« oder »normabweichend« und werden deshalb zur Zielscheibe von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*? Ist jene nicht bereits Teil desselben Verhältnisses, das sie erst zu markierten Gruppen macht, sie schwächt, als »fremd« stigmatisiert und als »nicht normal« bezeichnet? Das genannte Zitat zeugt von den Widersprüchlichkeiten und Verwirrungen, die durch die Übertragung von GMF in die Praxis entstehen können.

Hier wird außerdem deutlich, dass GMF längst Diskurs geworden ist. Dies bedeutet, dass die inhaltliche Nachricht, die GMF zu vermitteln vermag, nun nicht mehr ausschließlich durch die Theoriebildung und Forschung, sondern eben auch durch deren Rezeption geprägt ist. Sei es durch die Rezeption des Bundesprogrammes oder, wie wei-

¹¹ http://www.esf.de/portal/generator/16216/property=data/2011_05_17_programmbeschreibung_xenos.pdf, S.3.

ter oben dargestellt, durch die Bezugnahmen in den verschiedenen Projekten: Es existieren mittlerweile diverse Lesarten und Verwendungen von GMF, die sehr unterschiedliche Aussagen treffen und vor allem weitertragen.

Im Folgenden werden die Grundlagen von GMF daraufhin untersucht, inwiefern die hergestellten Zusammenhänge zwischen Pluralisierung, gesellschaftlicher Destabilisierung und Diskriminierung auch in der GMF-Theorie nachvollzogen werden können.

»Ungleichwertigkeitsideologie: guter Begriff, auch vermittelbar, erklärt sich aber nicht von selbst.«

»Über die Analysen von GMF ist mir nichts bekannt.«

Die Architektur des Theorems

Die Theorie geht in der Tat davon aus, dass die Ursachen für Abwertung und Ausgrenzung in der Lebenssituation derjenigen zu suchen sei, die diskriminierend agieren. Allerdings ist das zugrundeliegende Modell mehrdimensional und weit komplexer, als die Rezeption durch das Bundesprogramm XENOS dies vermuten ließe.

Der theoretische Aufbau von GMF kann in vier Bestandteile zerlegt werden:¹²

1. die Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*
2. die Charakterisierung von GMF als Syndrom,
3. die Erklärungsansätze zu den Ursachen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*,
4. die Prinzipien der Ungleichbewertung.

»Uns ist es wichtig, auch mal auf andere Themen zu kommen. Das bietet sich über GMF an – allerdings fällt uns der Ansatz dann wieder auf die Füße, wenn er Begriffe wie »Abwertung Behinderter«, »Fremdenfeindlichkeit« und »Islamfeindlichkeit« anbietet. Das sind Begriffe, um Diskriminierung zu beschreiben, die wir längst abgelegt und neu besetzt haben.«

1. Die Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*

Auf die verschiedenen Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* wurde bereits eingegangen. Um in den empirischen Studien feindselige Einstellungen messen zu können, werden verschiedene Varianten von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* abgefragt. Im Verlauf des Forschungsprojekts hat sich der Kanon der Varianten verändert bzw. erweitert. In der 9. Folge der *Deutschen Zustände* werden zehn Varianten betrachtet: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte, Antisemitismus, Islamphobie, Abwertung von Homosexuellen, Sexismus, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen und Abwertung von Langzeitarbeitslosen.

¹² Vgl. hier und im Folgenden Wilhelm Heitmeyer, »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse«, in: Heitmeyer et al. (Hg.), *Deutsche Zustände*, Folge 1, Frankfurt am Main 2002, S. 15-34.

»Ungleichwertigkeit ist ein guter Begriff, der viel zusammenfassen und auf den Punkt bringen kann. Die Frage: ›Behandeln wir alle Menschen so, als seien sie gleich wert?‹ war in den Gruppendiskussionen sehr produktiv – eine Art Messlatte.«

»Syndrom klingt wie eine Krankheit. Ich würde im Gespräch mit Jugendlichen vermeiden, gesellschaftliche Probleme zu biologisieren.«

2. Die Charakterisierung von GMF als Syndrom

Was bedeutet es, im Zusammenhang von Diskriminierung und Ausgrenzung von einem Syndrom zu sprechen? Ein Syndrom »ist die Bezeichnung für eine Gruppe oder ein »Bündel« von in der Regel gemeinsam auftretenden Symptomen oder Indikatoren.«¹³ In der Soziologie wird eine Gruppe von Merkmalen oder Faktoren, deren gemeinsames Auftreten einen bestimmten Zusammenhang oder Zustand anzeigt, ebenfalls als Syndrom bezeichnet.^{14, 15}

Was die Varianten der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* in jedem Fall verbindet, ist ihre gemeinsame Eigenschaft, Menschen ungleich zu bewerten. Hier ist aber noch etwas anderes gemeint: Der Ausdruck Syndrom verweist darauf, dass die einzelnen Phänomene, wie etwa Obdachlosenfeindlichkeit und Antisemitismus, in der GMF-Theorie als Symptome, das heißt als Anzeichen und Indikatoren der selben sozialen Schieflage verstanden werden. Ein Verständnis von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* als Syndrom besagt, dass ihre Varianten den selben Ursprung teilen, sie Ausdruck des selben Problems sind. So ermöglicht die Qualifizierung als Syndrom der Forschung, hinter den einzelnen Ausprägungen von Diskriminierung übergeordnete gesellschaftliche Entwicklungen in den Blick zu nehmen und zu problematisieren, die für die Verbreitung der Ungleichwertigkeitsideologien als ursächlich ausgemacht werden.

»Wir sollen mit Jugendlichen arbeiten, die benachteiligt sind. Gleichzeitig werden sie als Teil des Problems beschrieben. Das ist manchmal kompliziert.«

3. Erklärungsansätze über die Ursachen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*

Gemäß der Bielefelder Analyse werden Entwicklungen zunehmender gesellschaftlicher Destabilisierung für die Verbreitung menschenfeindlicher Einstellungen verantwort-

13 Rüdiger Lautmann, »Syndrom«, in: Werner Fuch-Heinritz et al. (Hg.) *Lexikon zur Soziologie*, Opladen 1995, S.660.

14 Der Begriff »Syndrom« kombiniert die griechischen Wortteile: syn-: zusammen-, mit-, und drómos: der Weg, der Lauf, und meint »das gleichzeitige Vorliegen verschiedener Symptome (= Krankheitszeichen) deren ätiologischer (= ursächlicher) Zusammenhang und Pathogenese (= Entstehung und Entwicklung) mehr oder weniger bekannt sind oder vermutet werden. [...]«, <http://de.wikipedia.org/wiki/Syndrom> (eingesehen am 27. 4. 2011) Hervorhebung LG.

15 Im Unterschied dazu ist das »Funktionelle Syndrom« abzugrenzen, welches das empirisch gemeinsame Auftreten bestimmter Phänomene meint, die nicht aus einer zuordnenbaren, oder gar derselben Ursächlichkeit abzuleiten wären: »Funktionelle Syndrome stellen hingegen ein Zusammentreffen von Krankheitszeichen oder Beschwerden dar, die keine organische Ursache erkennen lassen.« http://de.wikipedia.org/wiki/Funktionelle_Syndrome (eingesehen am 27. 4. 2011). Diese Definition entstammt dem medizinischen Diskurs und ist als Anregung im übertragenen Sinne zu denken.

lich gemacht. Es werden genau genommen fünf Muster beschrieben, die als Erklärungsansätze für GMF fungieren.

1. *Relative Deprivation*. Gemeint ist der subjektiv einzuschätzende Grad der eigenen Benachteiligung und das Ungerechtigkeitsempfinden im Vergleich zu »Anderen«, individuell und gruppenbezogen. Die relative Deprivation betrifft die Einschätzung des eigenen gesellschaftlichen Status und dessen (Verun-)Sicherung.
2. *Soziale Desintegration*. Soziale Desintegration betrifft die subjektive Wahrnehmung der eigenen politischen, kulturellen und emotionalen Einbindung in die Gesellschaft. Gemeint ist die individuelle Einschätzung der Möglichkeiten eigener Partizipation an politischen Prozessen, kulturellem Geschehen und emotionalen Beziehungen. *Soziale Desintegration* berührt insbesondere die verschiedenen Quellen individueller sozialer Anerkennung.
3. *Anomia*. Gemeint ist die wachsende Orientierungslosigkeit gegenüber sozialen und globalen Veränderungen und damit verbundene Gefühle der relativen Machtlosigkeit.
4. *Autoritarismus*. Autoritarismus umfasst Traditionen und kulturelle Hegemonien von Gehorsam, Unterwürfigkeit und repressiven Ordnungsvorstellungen.
5. *Bindungslose Flexibilität*. Darunter wird die Tendenz verstanden, dass soziale Beziehungen zunehmend nach Nützlichkeitsabwägungen eingegangen und gestaltet werden.

Die genannten fünf Muster dienen der Ursachenbestimmung für *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. So wirken laut der Theorie Irritationen und Brüche in Bezug auf den gesellschaftlichen Status, die Eingebundenheit auf den verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Teilhabe sowie in Bezug auf die Qualität emotionaler Nahbeziehungen begünstigend für *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. *Soziale Desintegration* ist eine von fünf Begründungen. Sie ist deshalb so zentral, weil hier die Quellen sozialer Anerkennung angesprochen werden. Folgendes Zitat illustriert den Zusammenhang zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*:

Je stärker Desintegrationsprozesse in der Mehrheit einer Gesellschaft als Bedrohung wahrgenommen werden, umso mehr besteht die Gefahr, daß latent immer vorhandene Ideologien der Ungleichwertigkeit zu einem manifesten Faktor für das soziale Klima werden. Es geht dann um die Abwehr von beruflicher, also wirtschaftlicher Konkurrenz, um die Demonstration von angeblich selbstverständlicher moralischer Überlegenheit etc. Dann können die Gruppen vor allem entlang den Kriterien von Macht vs. Ohnmacht, von Stärke vs. Schwäche markiert werden. In einer Zeit, in der die Gesellschaft zum Gegenstand eines betriebswirtschaftlichen Geländespiels geworden ist, in dem die Demonstration von Stärke und Macht einen zentralen Wert darstellt, wird der andere Pol des Kontinuums, der Umgang mit Ohnmächtigen und Schwachen, zum Gradmesser der Zustände in einem Land. Auf diese Phänomene zielt unser Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ab.¹⁶

16 Wilhelm Heitmeyer, »Einleitung«, in: Heitmeyer et al (Hg.) *Deutsche Zustände*, Folge 5, Frankfurt am Main 2007, S. 15.

So verstanden ist *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* Ausdruck einer ökonomisch induzierten sozialen Konkurrenz und Ausdruck identitär begründeter Überlegenheitsansprüche. Autoritaristische Einstellungen wiederum unterstützen die Bereitschaft, Normen durchzusetzen und »Abweichlern« repressiv zu begegnen.

Den fünf genannten Faktoren, welche als Ursachen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* ausgemacht werden, ist gemein, dass sie die individuelle Wahrnehmung der Einzelnen in Bezug auf ihre soziale Sicherheit und Anerkennung zum Thema machen. Es geht um die Einschätzung der eigenen sozialen Lage im Vergleich zu einem Soll-Zustand, gemessen an den Ansprüchen, die man für sich erhebt.

Es werden in der Literatur noch zwei weitere Faktoren genannt, die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* begünstigen, namentlich Nationalismus und Patriotismus. Im Unterschied zu den erstgenannten Ursachen, sind Nationalismus und Patriotismus als (falsche) Strategien gesellschaftlicher (Re-)Stabilisierung einzuordnen, die Möglichkeiten anbieten, erlebte Verunsicherungen ideologisch zu rationalisieren und zu kompensieren.

Insgesamt wird *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* innerhalb der GMF-Theorie schließlich als Medium der (falschen) Konfliktbewältigung interpretiert: Die Artikulation der Ungleichwertigkeitsideologien werde als Bewältigung eigener Verunsicherungen nachvollziehbar, als Kompensation tatsächlich erlebter oder wahrgenommener Anerkennungsverluste:

[Es] wird angenommen, daß bei erfahrenen Anerkennungsverlusten die entsprechenden Personen auch die Akzeptanz von Gleichwertigkeit gegenüber anderen verweigern und das Gebot der Unversehrtheit verletzen können. Dabei ist zu erwarten, daß insbesondere machtlose bzw. beschwerdearme Gruppen zur Zielscheibe werden[...].

Vor diesem Hintergrund vertreten wir die These, daß Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und gewalt- wie diskriminierungsnahе Verhaltensintentionen um so ausgeprägter sind, je größer die Desintegrationsbelastungen in unterschiedlichen Teildimensionen mit der Folge einer negativen Anerkennungsbilanz sind.¹⁷

Die GMF-Theorie und die anschließende Forschung verfolgen also die These, dass Diskriminierung Ausdruck einer umfassenden Prekarisierung individueller Lebenslagen sei, bzw. die Reaktion auf deren Befürchtung.

In diesem Sinne sei *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* symptomatisch für den aktuellen Trend gesellschaftlicher Destabilisierung. Die Diagnose der Verbreitung etwa eines latenten Rassismus' der gesellschaftlichen Mitte dient dem Forschungsprojekt des IKG somit als Grundlage einer Zeitdiagnose in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Stabilität, beziehungsweise ihrer Gefährdung.

17 Kirsten Endrikat/Dagmar Schaefer/Jürgen Mansel/Wilhelm Heitmeyer, »Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen«, in: Heitmeyer et al., *Deutsche Zustände*, Folge 1, Frankfurt am Main 2002, S. 37-58, hier S. 40.

»Wir würden uns wünschen, dass Transphobie mit betrachtet würde.«

4. Die Prinzipien der Ungleichbewertung

Bislang wurden drei Bausteine von GMF vorgestellt: 1. die Spannbreite der Varianten von GMF (Antisemitismus, Homophobie, Obdachlosenfeindlichkeit, etc.), 2. Ungleichwertigkeit als GMF-Syndrom, das alle Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* verbindet, 3. die Erklärungsansätze bezüglich der Ursachen von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*. Nun liegen diese Bausteine etwas willkürlich nebeneinander gewürfelt da und es liegt nahe zu fragen: Warum sind ausgerechnet Sexismus, Behindertenfeindlichkeit und Rassismus die Folge gesellschaftlicher Prekarisierung? Oder anders formuliert: Woher bezieht *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* ihre Inhalte? Die dargestellte Begründung stellt einen direkten Zusammenhang zwischen der allgemeinen Wahrnehmung gesellschaftlicher Desintegrationprozesse und der Manifestierung von Ungleichwertigkeitsideologien her. Dabei wird unglücklicherweise unterstellt, dass jene Ungleichwertigkeitsideologien latent immer gegeben seien, statt dass auf deren Herkunft und Hintergründe eingegangen würde. Ebenfalls bleibt der Zusammenhang dieser Ungleichwertigkeitsideologien mit wirtschaftlicher und politischer Destabilisierung unklar, die Theorie ist an dieser Stelle ausgenommen dünn.

*Der Begriff [...] bezieht sich auf das Verhältnis zu spezifischen Gruppen und meint nicht ein interindividuelles Feindschaftsverhältnis. Das besondere Kennzeichen unseres Begriffsverständnisses ist seine Spannbreite. Diese ergibt sich aus den beobachtbaren Phänomenen selbst, denn nicht nur Personen fremder Herkunft erleben Feindseligkeit, sondern auch solche gleicher Herkunft, aber mit abweichend empfundenem oder deklariertem Verhalten.*¹⁸

Als Vermittlung zwischen den genannten Ursachen und den konkreten Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*, werden in wenigen Sätzen drei Prinzipien beschrieben, entlang derer bestimmte Gruppen ausgegrenzt und abgewertet würden, in denen sich Menschenfeindlichkeit manifestiert und an Hand derer sie beobachtbar wird.

Die GMF-Forschung greift in diesem Sinne »beobachtbare Phänomene« der Ungleichbewertung auf, ohne sich jedoch auf eine Erklärung der Phänomene einzulassen. Diese Prinzipien der Ungleichbewertung, die beispielsweise die individuelle Verunsicherung in manifesten Rassismus verkehren, bilden in den theoretischen Grundlagen zu GMF den einzigen analytischen Hinweis darauf, warum sich Menschenfeindlichkeit ausgerechnet in den bekannten konkreten Formen – Sexismus, Homophobie, Behindertenfeindlichkeit ... – artikuliert.¹⁹ Sie bilden den vierten Baustein der GMF Architektur:²⁰

18 Wilhelm Heitmeyer, »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse«, in: Heitmeyer et al. (Hg.), *Deutsche Zustände*, Folge 1, Frankfurt am Main 2002, S. 15-34, hier: S.19, Hervorhebung LG.

19 Vgl. Wilhelm Heitmeyer, »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse«, in: Heitmeyer et al. (Hg.), *Deutsche Zustände*, Folge 1, Frankfurt am Main 2002, S. 15-34, hier S. 17f. Hervorhebungen im Original.

20 Die Literatur betitelt die dargestellten Prinzipien nicht im Einzelnen. Namensgebung zur Systematisierung und Veranschaulichung: LG.

1. *Das Prinzip der Identität*, ausgedrückt in der Betonung des »Eigenen« und des »Fremden«. Es sei davon auszugehen, dass in Momenten breiter Verunsicherung die soziale Sicherheit in der Behauptung eines »Wir« gegenüber und zuungunsten eines »Ihr«/»Die« zu erlangen versucht werde. Der Versuch die eigene Selbst-Sicherheit zu restaurieren werde dabei in einer Weise vollzogen, »[...]«, daß eine *Aufwertung* der Eigengruppe, also *Überlegenheit*, mit einer Abwertung von Fremdgruppen einhergeht, die *Unterlegenheit* erzeugen soll.« Das bedeutet, die den Fremdgruppen zugewiesenen Individuen werden angerufen, Unterlegenheit und Differenz entlang von Fremddeutungen und Fremdbestimmungen zu verkörpern. Sie werden so innerhalb dieser Zuweisungen in eine Position der Schwäche gedrängt.

2. *Das Prinzip der Ökonomie*. Hiermit ist die Bewertung von Menschen in Bezug auf ihre Verwertbarkeit und Nützlichkeit im gesellschaftlichen Betrieb gemeint. Durch ein *utilitaristisches Kalkül* werde unterschieden in »nützliche« und »unnütze« Menschen, zwischen *Leistungsstarken* und *Entbehrlichen*.²¹

3. *Das Prinzip der manifesten Drohung* (Machtkalkül). Hier artikuliert sich Menschenfeindlichkeit konkret in der aktiven »latenten und zeitweisen Aufkündigung der Angstfreiheit sowie angsterzeugenden Machtdemonstrationen gegen Unterlegene und Abgewertete.«²²

Die genannten Prinzipien stellen die Gleichwertigkeit und die Integrität bestimmter Personen in Frage, sie verabsolutieren deren »Anderssein«. Dieses Anderssein kann sich auf die geografische oder kulturelle Herkunft beziehen, aber auch auf das Verhalten im Sinne einer Normabweichung. Aus diesem Analyserahmen ergibt sich grob, zu welchen Formen der Menschenfeindlichkeit es schließlich kommt und wen sie treffen wird. Dabei sind die konkreten Ausformungen kontingent, das heißt es können stets auch neue Formen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* hinzukommen.

Zusammengenommen stellt sich das Gedankengebäude von GMF nun folgendermaßen dar: Die verschiedenen Varianten *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* (Rassismus, Behindertenfeindlichkeit und Antisemitismus, etc.) sind hier Ausdruck einer allgemeinen gesellschaftlichen Destabilisierung. Das analytische Scharnier bilden die Prinzipien der Ungleichbewertung, als Modi der Verkehrung individuell wahrgenommener Prekarisierung in manifeste Abwertung von Menschen qua Gruppenzugehörigkeit.

21 Heitmeyer 2002, a.a.O., S. 17, Hervorhebung im Original.

22 Heitmeyer 2002, a.a.O., S. 17, Hervorhebung im Original.

„Es gibt keine Methoden zu GMF. Wir arbeiten damit nicht!“

„Von GMF nutzen wir eher die Theorie und die Erklärung Diversity Pädagogik, die hat zum Beispiel eine direkt praktische Ausrichtung, GMF eher nicht.“

3. Zur Übertragung von GMF in die Praxis

Als Autorin dieses Artikels ahne ich bereits: der Leserin geht langsam die Puste aus. Vier Bausteine und immer wieder neue Definitionen von denen die eine ohne die andere ihren Sinn verliert – GMF ist ein sozialwissenschaftliches Konstrukt, durch und durch. Ich habe es jedoch nicht umsonst in seine Einzelteile zerlegt. Es geht darum, dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich zu fragen: »Bin ich mit der Herleitung des Theorems und des Begriffs einverstanden?«, »Teile ich die Analysen, die in GMF eingelassen sind?« »Welche Problemstellungen meiner Arbeit lassen sich mit GMF angehen und klären?«

Es ist meines Erachtens davon auszugehen, dass GMF, eben auch durch seine Implementierung in das Bundesprogramm XENOS, weiterhin eine zentrale theoretische Referenz für die Praxis darstellen wird. Umso wichtiger erscheint vor diesem Hintergrund die Aufgabe, eine informierte Position zu den Stärken und Schwächen der Theorie in Bezug auf praktische Handlungskonzepte zu entwickeln.

Mit den folgenden kritischen Anmerkungen möchte ich in erster Linie eine Auseinandersetzung zu den theoretischen Grundlagen anregen. Dabei werde ich ausgewählte Aspekte aufgreifen, deren Darstellung keinen Anspruch auf eine umfassende Klärung aller Fragen beansprucht.

Eine zentrale Schwierigkeit für die Übertragung von GMF in die Praxis besteht meines Erachtens darin, dass es sich bei GMF um ein Konzept handelt, welches zu Forschungszwecken entwickelt wurde. In der Studienreihe *Deutsche Zustände* werden gesamtgesellschaftliche Trends nachgezeichnet und mit demokratiefeindlichen Tendenzen statistisch in Verbindung gebracht. Die Praxis setzt demgegenüber beim einzelnen Menschen an und ist daher zwingend mit sehr komplexen Situationen konfrontiert. Viele Probleme, die hier zu Tage treten, können mit GMF nicht erfasst werden. Dies liegt unter anderem darin begründet, dass GMF, indem es auf sozio-strukturelle Entwicklungen als zentralem Faktor gesellschaftlicher Integration abstellt, nicht alle relevanten Faktoren gesellschaftlicher Teilhabe, bzw. deren Blockierung erfasst. Zumal die Aufmerksamkeit der *Deutschen Zustände* denjenigen Phänomenen gilt, welche *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* begünstigen, ihr zu Grunde liegen. Die Betonung des Syndromcharakters geschieht dabei jedoch auf Kosten einer macht- und privilegienkritischen, historisch informierten Auseinandersetzung mit den Phänomenen Sexismus, Antisemitismus etc. selbst. Diese werden als Phänomene, als Spielarten von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* empirisch aufgegriffen, jedoch nicht in ihren Funktionsweisen und Inhalten analysiert. Dies begrenzt die Aussagekraft von GMF mit Blick auf die Praxis. Informationsbroschüren und politische Bildungsseminare sind darauf angewiesen, Rassismus, Antisemitismus etc. historisch herzuleiten.

»Rassismus ist kein Vorurteil, sondern eine Wissenschaft!«

Strukturelle Voraussetzungen *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*

In der weiter oben zitierten Passage zur Erklärung von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* als Effekt von drohenden Anerkennungsverlusten wurde gesagt, dass Ideologien der Ungleichwertigkeit latent immer zur Verfügung stünden und in Momenten der Krise aufgegriffen werden könnten. Problematisch an dieser Aussage ist nicht nur die Universalisierung der Verfügbarkeit solcher Logiken, sondern auch ihre implizite Perspektivität. In dem rhetorischen Aufbau: »Umgang mit Ohnmächtigen und Schwachen« wird bereits die Verteilung aktiver und passiver Positionen markiert. Ebenfalls wird von einem nicht weiter entschlüsselten Machtgefälle ausgegangen, welches die Marginalisierung bestimmter »Gruppen« voraussetzt, statt erklärt. Die historische Entstehung und Weiterentwicklung solcher Dynamiken der Einteilung in »Eigene« und »Fremde«, in »nützliche« und »entbehrliche« Gesellschaftsmitglieder wird nicht thematisiert und erscheint ohne jeden Kontext als quasi natürlich. Hier könnte die Verwendung von GMF der Festschreibung von Dominanzverhältnissen dienen, statt diesen entgegen zu wirken.

Schließlich setzt die Analyse von GMF »Schwache Gruppen« als Zielscheibe von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* voraus. Nicht betrachtet werden so diejenigen Strukturen und Prozesse, welche zur Schwächung bestimmter Gruppen beitragen. GMF spricht von Minderheiten, nicht von Marginalisierung. Indem GMF die Bereitschaft etwa zu rassistischen Einstellungen als eine Folge von wirtschaftlicher und politischer Destabilisierung interpretiert, ohne die Entstehung der Ideologien der Ungleichwertigkeit mit einzubeziehen, bleiben die konstitutiven Momente von Rassismus unbeachtet – dies gilt im Übrigen auch für die anderen Varianten der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit*.

GMF kann also möglicherweise Konjunkturen von Antisemitismus, Rassismus etc. erklären, nicht jedoch deren historische Entstehung und aktuelle Inhalte. Weiter setzt die Studie *Deutsche Zustände*, indem sie die Bereitschaft abfragt, etwa rassistischen Äußerungen zuzustimmen, implizit die hegemoniale Perspektive der nicht Betroffenen voraus. Es sind in Deutschland jedoch vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund von Arbeitslosigkeit betroffen, wie auch die Ausschreibung des XENOS Programms dies anerkennt. Es sind aber eben auch genau jene, die aus Gründen rigider aufenthaltsrechtlicher Bestimmungen von politischer Partizipation ausgeschlossen werden. Diese Form »sozialer Desintegration« und Marginalisierung ist bereits Teil einer rassistischen Erfahrung. Inwiefern derartige Anerkennungsverluste dazu beitragen, dass die Betroffenen selbst zu menschenfeindlichen Äußerungen neigen, ist jedoch nicht Thema der Studie.

Die Auswirkungen von Sexismus, Antisemitismus, Obdachlosenfeindlichkeit u.a. auf das individuelle Gerechtigkeitsempfinden der Betroffenen und deren Einschätzung ihrer politischen, kulturellen und sozialen Gestaltungsmöglichkeiten wird hier nicht gemessen und demzufolge auch nicht analysiert. Somit sind in den *Deutschen Zuständen* die von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* Betroffenen immer schon »die Anderen«.

Und wie wäre dann überhaupt der mögliche Zusammenhang zwischen Rassismuserfahrungen und den damit einhergehenden Anerkennungsverlusten, sowie der eigenen Bereitschaft wiederum andere abzuwerten, einzuordnen und zu bewerten?

Als Beispiel kennzeichnet das Konfliktfeld »Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft« die Verschränkung der einzelnen Achsen der Ungleichwertigkeit. Eine kurze Reflexion auf deren Komplexität macht gleichsam deutlich, dass das Verhältnis von Antisemitismus, Sexismus, Rassismus, Homophobie etc. verworrener ist und tiefer geht, als dies mit GMF beschrieben werden könnte, da hier keine inhaltlichen Aussagen über die Qualität der Verschränkung dieser Kategorien getroffen werden.

»GMF wird gerade von Intersektionalität überholt.«

Verschränkungen und Verwirrungen: das Syndrom

GMF wird unter Praktiker_innen unter anderem dafür geschätzt, dass es die Einzelvarianten Sexismus, Etabliertenvorrechte und Islamophobie als Elemente eines Syndroms versteht, die im Kern dadurch verbunden seien, dass Menschen auf Grund ihrer Gruppenzugehörigkeit ungleich bewertet würden. Als Beleg für den Syndromcharakter werden wiederum die Ergebnisse der Studie herangezogen, welche besagen, dass jemand, der antisemitischen Äußerungen zustimmt, sehr wahrscheinlich auch anderen *Ideologien der Ungleichwertigkeit* aufsitzt. Die Studie zeigt hier einfache statistische Korrelationen auf. Über die jeweils spezifische Qualität der Verschränkungen von beispielsweise Rassismus und Sexismus gibt die GMF-Theorie jedoch keine Auskunft.

Alternative Zugänge, wie etwa der Ansatz der Mehrfachdiskriminierung oder auch die Theorie der Intersektionalität²³ können über die Verknüpfungen verschiedener Achsen der Ungleichwertigkeit wesentlich mehr sagen. Hier werden nicht die bloßen Gleichzeitigkeiten der verschiedenen Diskriminierungsweisen zum Thema gemacht, sondern ihre qualitative Verschränkung. Antisemitismus ist geschlechtlich geprägt, ebenso wie Homophobie. Gleichzeitig macht es einen erheblichen Unterschied, ob man als *weiße* Passdeutsche von Sexismus betroffen ist oder beispielsweise als Muslima mit Migrationshintergrund. So sind die stereotypen Bilder, welche Verwendung finden, jeweils andere und oft mit rassistischen Konnotationen durchsetzt (Intersektionalität). Außerdem sind die Möglichkeiten, sich dagegen zu wehren größer, wenn man durch Rassismus privilegiert wird (Mehrfachdiskriminierung)²⁴.

23 Intersektionalität meint die Verschränkung verschiedener Differenzkategorien wie Geschlecht, Klasse und »Rasse« u.a. Die Erfahrungen von Diskriminierung auf Grundlage dieser Kategorien fällt je nach Verschränkung unterschiedlich aus. Der Rassismus, den ein Schwarzer Professor in Großbritannien erlebt, ist demzufolge ein anderer, als der, von dem ein türkischer Gastarbeiter in Deutschland betroffen sein kann. Beide sind qua Geschlecht wiederum privilegiert in Bezug auf Sexismus, jedoch wird ihrem Sexismus in der Regel eine andere Bedeutung zugeschrieben, als dem weißer Männer. Siehe auch: <http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet/>, (eingesehen am 22. 9. 2011).

24 »Diskriminierung kann nicht nur aufgrund einer Dimension, wie z.B. Geschlecht, Rasse oder Behinderung, sondern aufgrund von zwei oder mehreren Dimensionen stattfinden. Personen können also gleichzeitig mehreren benachteiligten Gruppen angehören und ganz bestimmten Formen von Diskriminierungen ausgesetzt sein. In Situationen, in denen Diskriminierung aus mehr als einem Grund zum Tragen kommt, wird von »Mehrfachdiskriminierung« gesprochen. Mehrfachdiskriminierung wird in der Literatur unterschiedlich definiert und auch als additive, verstärkende oder intersektionelle Diskriminierung bezeichnet.« <http://www.mehrfachdiskriminierung.ch/definition>, (eingesehen am 22. 9. 2011).

Mit Blick auf die Komplexität sozialer Gruppenkonstruktionen, der Verschränkung verschiedener Achsen der Ungleichwertigkeit darin und den daraus folgenden unterschiedlichen Perspektiven wird die begrenzte Reichweite der GMF-Theorie für die Praxis besonders deutlich.

»Die GMF-Empirie fokussiert ja auf Herkunftsdeutsche und bildet deshalb bestimmte Problemlagen gar nicht ab, zum Beispiel hier für Berliner Schulen.«

Perspektivität auf soziale Konfliktlagen

Mit Blick auf die Verwendung von GMF in der Praxis halte ich den Ausdruck »gruppenbezogen« für irreführend, da er eventuell ein Verständnis von tatsächlich bestehenden, homogenen Gruppen erzeugt. Im Sinne einer Irritation solcher etwaigen Festbeschreibungen möchte ich folgenden Fragen aufwerfen: Ist die Gruppenzugehörigkeit selbst gewählt? Gab es zum Beispiel die »Gruppe« der Homosexuellen schon vor der Ausgrenzung und Abwertung die ihren »Mitgliedern« widerfährt, das heißt bevor der Widerstand gegen Homophobie sie zu einer Interessensgruppe verband? Was wäre eine gruppenbezogene *Menschenfreundlichkeit* – wen würde sie betreffen? Was bestimmt, entlang welcher Merkmale soziale Gruppen gebildet werden? Sind alle Menschen einer Gruppe zugehörig? Sind sie ausschließlich einer Gruppe zugehörig? Die genannten Fragen dienen als Hinweis darauf, dass verschiedene Perspektiven auf die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* eingenommen werden können: die Perspektive von außen auf eine Gruppe etwa, aber eben auch die Perspektive, die solchen Gruppen zugeordnet werden – sozusagen von innen nach draußen. Die Antworten auf die aufgeworfenen Fragen werden erfahrungsgemäß je nach Perspektive unterschiedlich ausfallen.

An dieser Stelle möchte ich erneut auf die anfänglichen Überlegungen zum selektiven Charakter von Begriffsbildungen verweisen. Mit Blick auf die Perspektivität²⁵ ist hier zu sagen, dass der theoretische Aufbau von GMF die Integration von konflikthaft und widersprüchlich gelagerten Perspektiven tatsächlich verhindert. Schließlich sind mit der Ausnahme *weißer*, *enthinderter*, *heterosexueller*, *sesshafter* (...) Männlichkeiten alle Teil von Gruppen, die theoretisch auch abgewertet werden können. Gleichzeitig sind sie augenscheinlich gerade vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Marginalisierung prädestiniert, selbst diskriminierend, abwertend und ausgrenzend zu handeln. Eine Differenzierung der Voraussetzungen einer Praxis gegen beispielsweise Antisemitismus und Rassismus vor dem Hintergrund der eigenen Abwertungserfahrungen findet mit GMF nicht statt. Was muss beispielsweise eine politische Bildnerin beachten, die mit Mädchen zu Rassismus arbeitet? Was ist zu beachten, wenn in einer gemischten Gruppe Sexismus thematisiert wird?

Weder die Studie noch ihr theoretisches Gerüst behandeln Fragen der Perspektivität

25 Aus dem Lexikon für Psychologie und Pädagogik: »Perspektivität bezeichnet eine besondere projektive Abbildung. [...] Die Welt jeweils so darzustellen, wie sie von einer bestimmten Person oder Gruppe erfahren wird, – rein in den Grenzen dieser Erfahrung –, mündet in eine Strukturanalyse, in der sich Erfahrung in ihrer Perspektivität zeigt.« vgl. *Das Psychologie-Lexikon*, <http://www.psychology48.com/deu/d/perspektivitaet/perspektivitaet.htm> (eingesehen am 22. 9. 2011).

auf soziale Konfliktlagen. *Wer* neigt vor dem Hintergrund, dass ihn oder sie soziale Abstiegsängste quälen zu rassistischen Feindbildern oder antisemitischen Deutungen von Welt und Politik? Wie reagieren die potentiell von Diskriminierung Betroffenen auf ähnliche Verunsicherungen, greifen sie auf dieselben Muster zurück – warum (nicht)? Sind es »lesbische Schwarze Behinderte«²⁶ die auf Grund ihrer dreifachen Marginalisierung im Zugang zu gesellschaftlicher Integration und Sicherheit ganz besonders zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* neigen? Warum (nicht)? Ein hartnäckiges Stereotyp über Opfer sozialer Ausgrenzung geht davon aus, dass »Unterdrückte« ein genuines Interesse an Solidarität und fairem Verhalten hätten und selbst deshalb nicht »unterdrücken« würden. Ein »Opfer«, das sich ermächtigt und ätzend verhält ist demnach ein nicht zu rationalisierender Widerspruch.

Inwiefern der GMF-Ansatz nun diesen Blick genau einmal umdreht ist schwer zu sagen, denn die *Deutschen Zustände* messen den Einfluss rassistischer Diskriminierung oder auch erlebter »fremdenfeindlicher« Ausgrenzung auf die eigene Neigung zu *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* nicht.

Folgendes Beispiel soll noch einmal verdeutlichen, wie widersprüchlich und verworren die soziale Positionierung einer einzelnen Person in Bezug auf die Varianten von GMF sein kann. Wie steht es nach Einschätzung der Leserin um die potentielle Diskriminierungsbereitschaft folgender Person, sei sie *homosexuell, der Bildungselite zugehörig, ländliche, eher arme Herkunft, weiß, sesshaft, weiblich, enthindert, am oberen Rand der unteren Einkommensschicht, Tochter einer Familie, die im Nationalsozialismus keine Verfolgung erlitt, der teilweise aktive Täterschaft nachzuweisen ist, feste Staatsbürgerschaft, Wohnsitz in einer Großstadt, zugezogen, älter als 25, jünger als 40*? Die Antwort lautet: es lässt sich hier keine Gleichung machen. Die Koordinaten sozialer Positionierung sind schlicht zu vielfältig und welches Gewicht ihnen jeweils zukommt, ist nur im Einzelfall zu klären. Dieses Beispiel will verdeutlichen, dass die soziale Verortung von Menschen im Einzelfall sehr spezifisch und darin multidimensional ist sowie mitunter widersprüchlich ausfällt. Betrachtet man die beschriebene Person unter dem Augenmerk von Gruppenzugehörigkeit, dann fällt insbesondere ins Auge, dass sich hier Momente der Marginalisierung und Privilegierung überschneiden. Es wird Momente geben, in der sich die Person Abwertungen ausgesetzt sieht, etwa in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung. Gleichzeitig wird sie an anderer Stelle durchaus handlungsmächtig sein und sich zumindest potentiell in der Lage sehen, ihre Privilegien auszuspielen und andere abzuwerten.

Die zentrale Frage liegt jedoch auch nicht in dem Anteil beispielsweise rassistischer Erfahrung an Anerkennungsverlusten. Ich denke man sollte vielmehr die gesamte Perspektive wenden und in Richtung der Quellen von Ungleichwertigkeitsideologien schauen: der verschiedenen Formen der Privilegierung. GMF fragt das Diskriminierungspotential ab, verpasst es jedoch analytisch, Momente der Privilegierung kenntlich zu machen, die bestimmte Menschen überhaupt erst dazu ermächtigen, »Andere« als »Fremde« zu markieren und zu stigmatisieren. So bleibt die GMF-Forschung selbst in einem Denkmuster verhaftet, welches aus der Perspektive der nicht-Marginalisierten

26 http://www.dietotenhosen.de/en/veroeffentlichungen_songtexte.php?text=alben/unsterblich/lesbische.php (eingesehen am 22.09.2011).

spricht. In der Folge wird die unmittelbare Übernahme von GMF in die Praxis andernorts entwickelte Kategorien verunsichtbaren, um jene unsichtbaren, privilegierenden Gruppenzugehörigkeiten zu enttarnen, die von der Abwertung anderer profitieren. *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* wäre so gesehen ein Ausdruck des Anspruchs der Privilegierten auf ein »Mehr« an gesellschaftlicher Teilhabe, ökonomischen Ressourcen. Die Interessensgruppen wären dann die Weißen, Heterosexuellen, Enthinderten, Gut-situierten.

Die Voraussetzung für eine zielführende Präventionsarbeit ist ein Bewusstsein über und die Kenntnis von den Interessen, die bestimmte Menschen an Sexismus, Gewalt und Rassismus haben. Denn nur so können die Privilegien, die hier auf dem Spiel stehen, benannt und problematisiert werden.

»Behindertenfeindlichkeit – hmm, gibt es hierzu Methoden?«

»Also Abwertung von Obdachlosen ist für unsere Arbeit eher nebensächlich.«

»Wir fanden in GMF und seiner Analyse ein hilfreiches Instrument, um von dem reinen Rechtsextremismusfokus wegzukommen und eine differenziertere Perspektive reinzuholen. Schließlich stellt sich die Situation [...] einfach anders dar, als klassische Rechtsextremismustheorien das annehmen.«

Besonderheiten von GMF

Im Vergleich zu anderen Ansätzen der Antidiskriminierungsarbeit tauchen bei GMF einige ungewohnte Varianten von Ungleichwertigkeitsideologien auf: Etabliertenvorrechte, Obdachlosenfeindlichkeit, Abwertung von Langzeitarbeitslosen und Antiziganismus²⁷. Diese Erweiterung ist sehr begrüßenswert und ergibt sich gerade aus dem empirischen Zugang der Forschungsarbeiten.

So rücken mit GMF Abwertungskategorien in den Fokus, die in der allgemeinen Antidiskriminierungsarbeit bislang kaum oder keine systematische Beachtung fanden. Die analytische Verschränkung autoritärer Ordnungsvorstellungen mit Nützlichkeits-erwägungen über das Leben einzelner Individuen in der GMF-Theorie rücken Feindbilder und negative Einstellungen gegenüber »Obdachlosen« oder »Langzeitarbeitslosen« in den Fokus. Auch hier Gleichwertigkeit zum Maßstab zu nehmen und unter politischem Vorzeichen von der Gesellschaft einzufordern macht eine klare Stärke von GMF aus, die im deutschen Kontext noch an Relevanz gewinnt. Vertieft werden könnte dieser Aspekt durch den Rekurs auf die Forschung zur Kategorie »Asozial«, ihrer Bedeutung in der Geschichte der NS-Verfolgung und den Kontinuitäten dieses Kapitels sozialer Ausgrenzung in den deutschen Nachkriegsgesellschaften.²⁸

27 Antiziganismus wird in der letzten Folge der *Deutschen Zustände* aufgenommen.

28 Insbesondere die Verschränkung solcher Dynamiken mit Antiziganismus wären weiter zu verfolgen. Vergleiche: Anne Allex et al (Hg.), *ausgesteuert – ausgegrenzt ...angeblich asozial*, Neu-Ulm 2009

»In dem XENOS Programm setzt sich ja mit GMF nun ein eher breit angelegter Antidiskriminierungsansatz durch. Das ist dann schon sehr weit gefasst. Das stellt meines Erachtens ja eine Entpolitisierung der Arbeit gegen Rechtsextremismus dar.«

»Die Verknüpfung von Antidiskriminierung und Rechtsextremismus kam nicht durch GMF zustande sondern war bereits teil unserer Arbeit.«

»Wir haben den GMF-Ansatz bewusst genutzt, um Akteure in Sachsen für das Thema Antidiskriminierung aufzuschließen.«

Resumée: Politische Kontextualisierung von GMF in der Praxis – »Rechtsextremismus« und Diskriminierung als zu verschränkende Interventionsfelder

Um zu einem Resumée über die Verwendbarkeit von GMF in der Praxis zu kommen, möchte ich nun endlich von der Theorie Abstand nehmen und mich dem Feld der Praxis zuwenden. Schließlich haben hier auch schon vor der Theorie die Erfahrungen gezeigt, dass die verschiedenen Ausgrenzungsmechanismen und Vorurteile, wie Homophobie, Antisemitismus oder Rassismus zusammenhängen und auch nur zusammen bearbeitet werden können. Der über GMF ermittelte empirische Befund bestätigt außerdem die seitens der Praxis immer wieder postulierte Einsicht, dass im Hinblick auf rassistische Gewalt und reaktionäre politische Strömungen die gesamte Gesellschaft in den Blick zu nehmen und folglich auch in Verantwortung zu ziehen ist. Dies führt nicht nur argumentativ die politische Verlagerung und Projektion bestimmter Konflikte in die gesellschaftlichen »Ränder« ad absurdum, sondern berührt auch die Frage nach den Zielgruppen der Projektarbeit.

Ein zweiter empirischer Befund der *Deutschen Zustände*, dem eventuell bislang weniger Gewicht gegeben wurde, macht deutlich, dass »Rechtsextremismus«, bzw. dessen Kontinuität in die gesellschaftliche »Mitte« nicht erschöpfend entlang von Rassismus, Antisemitismus und »fremdenfeindlicher Gewalt« beschrieben werden kann. Die Studie zeigt auf, dass die ganze Sammlung derzeit verfügbarer Feindbilder und gruppenbezogener Vorurteile von der Tendenz her eher zusammen auftritt. Das heißt, wo Antisemitismus und Rassismus artikuliert werden, taucht empirisch in der Regel eine Kette weiterer menschenfeindlicher Einstellungen auf, sei es innerhalb »rechtsextremer« Programme oder bei »ganz normalen Bürgern der Mitte«.

Wie lassen sich nun diese zwei Kernbefunde der GMF-Forschung in der Praxis einordnen? Wenn Rassismus und andere Formen politisch motivierter Gewalt, die auf menschenverachtenden Ideologien basiert, nicht länger als Eskalationen von »Extremisten« deklariert werden können, verschiebt sich zum einen das Interventionsfeld und damit auch die Auswahl der Zielgruppe von gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit und zivilgesellschaftlichen Programmen. Interessant daran ist, dass sich gegenüber dem Befund der Verbreitung *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* in der sogenannten Mitte, die mediale Öffentlichkeit, aber auch Programme der politischen Bildungsarbeit maßgeblich an ein junges Publikum richten, insbesondere aus sogenannten »bildungsfernen

Milieus«. Demgegenüber verweisen die Befunde der Studie auf einen Bedarf an Programmen, die auch bei den demokratiefeindlichen Einstellungen gesellschaftlich etablierter »Gruppen« ansetzen.

Wird zum anderen die Einsicht der GMF-Forschung übernommen, dass etwa auch Homophobie und Sexismus konstituierende und stabilisierende Merkmale »rechter« Weltanschauung und Politik darstellen, erfahren Diskriminierungsweisen eine neue Betonung und Aufwertung, denen in der Arbeit gegen »Rechtsextremismus« bisher eher ein additiver Status zukam, zum Beispiel Sexismus und Homophobie. Antidiskriminierung in ihrer Bandbreite wird dann zum integralen Bestandteil auch des »Kampfes gegen Rechts«.

Die Disqualifizierung des Extremismusansatzes durch die Befunde der *Deutschen Zustände* könnte in der Konsequenz also auch eine Restrukturierung des Profils von Programmen und Initiativen gegen »Rechtsextremismus« bedeuten. Es ist also festzuhalten, dass eine Diskussion über die Handhabbarkeit von GMF in der Praxis auf Grund des Designs des Ansatzes zu der übergeordneten Frage führt, was die verschiedenen Bereiche, die hier verkürzt »Antidiskriminierung« und »Arbeit gegen Rechtsextremismus« genannt werden, voneinander lernen können. Soll sich in diesem Sinne auf GMF als Leitkonzept bezogen werden, gilt es jedoch sich dafür gegenüber dem Ansatz auf eine eigenständige Positionierung zu einigen.

Lisa Gabriel ist Soziologin/Volkswirtin M.A.. Sie ist als wissenschaftliche Beratung und politische Bildnerin im Bereich der Jugendbildungsarbeit tätig und freie Mitarbeiterin im Bereich der Offenen Jugendarbeit im Jugendclub Manege, in Berlin Neukölln. Als Mitglied der internationalen Forschungsgruppe »Sexual Violence in Armed Conflicts« verfolgt sie ihre Themenschwerpunkte Gewalt und Geschlecht und ist als Nachwuchswissenschaftlerin an den Arbeitskreis Krieg und Geschlecht des Hamburger Institut für Sozialforschung angebunden.

Das Engagement der Amadeu Antonio Stiftung

Seit ihrer Gründung ist es das Ziel der Amadeu Antonio Stiftung, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Hierfür unterstützt sie lokale Initiativen und Projekte in den Bereichen Jugend und Schule, Opferschutz und Opferhilfe, alternative Jugendkultur und kommunale Netzwerke. Wichtigste Aufgabe der Stiftung ist es, die Projekte über eine finanzielle Unterstützung hinaus zu vernetzen und sie zu ermutigen, ihre Eigeninitiative vor Ort zu stärken. Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio Kiowa war ein Schwarzer Vertragsarbeiter, der in Eberswalde lebte und 1990 von rassistischen Jugendlichen dort zu Tode geprügelt wurde. Er war eines der ersten Todesopfer rechtsextremer Gewalt nach dem Fall der Mauer. Die Amadeu Antonio Stiftung wird von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen.

Amadeu Antonio Stiftung

Linienstraße 139, 10115 Berlin, Telefon 030.240 886 10, Fax 030.240 886 22

Weitere Informationen erhalten Sie unter
www.amadeu-antonio-stiftung.de

Weitere Internetangebote :

www.living-equality.org
www.keinortfuernazis.de
www.lola-fuer-lulu.de
www.aktionswochen-gegen-antisemitismus.de
www.netz-gegen-nazis.de (Kooperation mit der ZEIT)
www.mut-gegen-rechte-gewalt.de (Kooperation mit dem stern)

Soziale Netzwerke:

www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung
www.facebook.com/keinortfuerneonaz

Kooperationspartner

Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie (RAA)
Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Die RAA Mecklenburg-Vorpommern arbeitet als landesweite Unterstützungsagentur für die Entwicklung einer demokratischen Kultur in Schule und Gemeinwesen.

Am Melzer See 1, 17192 Waren (Müritz), Telefon 03991.669 60, Fax 03991.696 11
www.raa-mv.de
www.facebook.com/RAAIMNorden

Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) Brandenburg e.V.

Die RAA Brandenburg sind eine landesweit agierende, unabhängige Unterstützungsagentur für Bildung und gesellschaftliche Integration.

Benzstraße 11/12, 14482 Potsdam, Telefon 0331.747 800, Fax 0331.747 802 0
www.raa-brandenburg.de